



**Schuders
und seine Bewohner**

Von Math. Thöny

000

Buchdruckerei Walt, Fopp & Thöny - Schiers 1926

**Schuders
und seine Bewohner**

Von Math. Thöny



Schiers 1926
Buchdruckerei Walt, Fopp & Thöny



Auf nach Schuders.

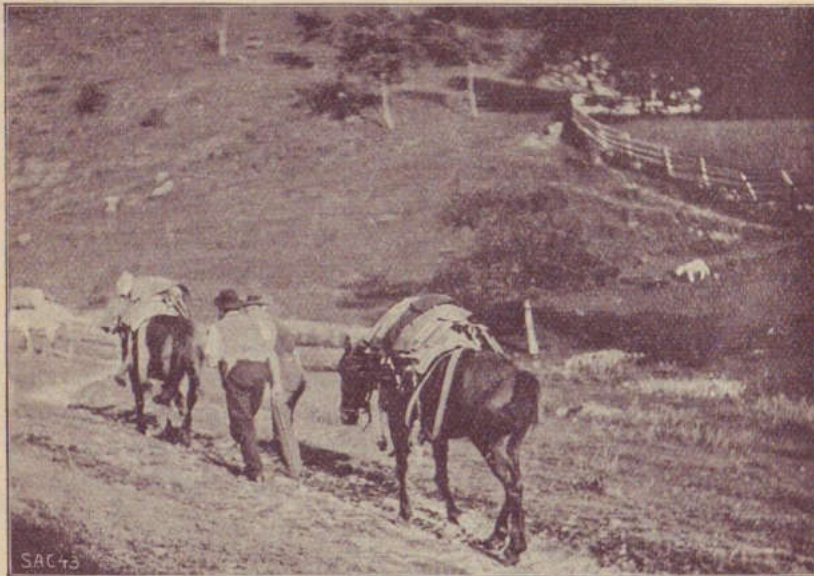
Mit der Rhätischen Bahn fährt man von Landquart durch die wildromantische Klus ins Prättigau. Die Ausläufer der Rhätikon- und Hochwangkette, die das liebliche Wiesental einschließen, treten hier so enge zusammen, daß kaum Raum bleibt für Straße, Eisenbahn und Fluß. Zu beiden Seiten erheben sich schroffe Felswände; mächtige Pallsaden stehen da zum Schutze der Verkehrsmittel. Ernst und düster schauen von schwindelnder Höhe rißige Wettertannen herunter ins Tal und lauschen dem Gurgeln der schäumenden Landquart. Hoch oben am Fuße einer Felswand erblicken wir die Ruinen der alten Feste Fragstein, stumme und doch vielsagende Zeugen alter Zwingherrschaft.

Bald sind wir in *Pardisla*. Hier weitet sich das Tal. Auf unserer rechten Seite, links der Landquart, öffnet sich das Nebentälchen Valzeina, ein stiller Kurort mit neuer, schön angelegter Straße und Telephonverbindung. Links, auf hoher Terrasse am Fuße des Vilan, liegt Seewis, ebenfalls Kurort, die Heimat des Dichters Johann Gaudenz von Salis.

Wir kommen nach *Grüsch*. Alte Junkerhäuser verleihen der gewerbreichen Ortschaft ein stattliches Aussehen. Von einem Hügel herunter grüßen die Ueberreste der Burg Solavers, der Geburtsstätte des letzten Grafen von Toggenburg.

Durch einen breiten, der Landquart abgewonnenen Wiesenplan gelangen wir nach *Schiers*. Hier steigen wir aus. Vom Bahnhof aus erblickt man in der Richtung des Schraubachtobels die kühnen Wände der Sulzfluh und der Drusenfluh. In Schiers besteht seit 1837 eine von 250 Schülern besuchte Lehranstalt, bestehend aus Realschule, techn. Abteilung, Seminar und Gymnasium.

In Schiers wird noch ein Imbiß genommen und dann geht's den Berg hinan. Bis Montagna-Ottenacker führt eine neue Straße. Von da an ist der Weg zurzeit recht holperig und kostet manchen Schweißtropfen. Wenn wir wacker ausschreiten, werden wir jedoch in zwei Stunden das 600 Meter höher gelegene Bergdörfchen *Schuders* erreichen. Den gleichen Weg mit uns gehen



Säumer
Phot. D. Mischol, Schiers

auch zwei Säumer mit ihren Pferden; es sind die Zusennen aus der vier Stunden weit hinten gelegenen Alp, welche die Milchprodukte zu Tale befördern.

Nun kommen wir in ziemlich horizontaler Richtung nach *Busserein*, einer zweiten zu Schiers gehörenden Fraktion. Ein Teil dieser Gegend wurde vor zirka 100 Jahren durch einen Erdbeben arg heimgesucht. Es war in den Jahren 1798—1803. Unterhalb Spinass, am sogenannten Spitzlig, brach die Rufe los und bewegte sich bald schneller, bald langsamer, je nach Jahreszeit und Terrain. Bisweilen vermochte sie in einem Tag nur einen Steckstein zu „helten“ (umdrücken), bisweilen rückte sie ein „Heumäß“ (sieben Fuß) weit. Zu andern Zeiten und an anderem

Ort blieb sie manchmal ganz stehen, oder fuhr auch bedeutend rascher, so daß die „Wäslig“ (Rasenstücke) von den Knaben als Fahrzeug benutzt werden konnten. Zwei Häuser mußten abgebrochen und anderswo aufgebaut werden; ein Stall wurde fortgerissen und viel Boden verwüstet. Eine Frau, welche einmal die Schuttmasse passieren wollte, blieb im Moraste stecken und konnte nur mit Mühe herausgezogen werden. Die Entstehung dieser Runse soll durch ein Erdbeben erfolgt sein; unserer Ansicht nach aber dürfte sie ganz auf die Einwirkung des Wassers zurückzuführen sein.

Wir schreiten abwärts zum sogenannten *Crestabrückli*; die Hälfte des Weges liegt hinter uns. Nach kurzer Rast geht's in vielen Kehren, an der „Hexentanne“ vorbei, die steile Cresta hinauf. Der oberste Teil derselben heisst „Kellertolla“. Von hier geht der Weg wieder ziemlich horizontal durch die sogenannten Kirchenstauden bis zur Pleisrufe. Die Rufe brach in den Jahren 1867 und 1868 los, riß ein großes Stück Buchenwald in die Tiefe, gefährdete einige Häuser, welche geräumt und abgebrochen wurden, und beschädigte schöne Wiesen in weitem Umkreis. Bald nachdem wir diese Runse passiert haben, erblicken wir vor uns die ersten Häuser von Schuders und die kleine Bergkapelle. Auf einem einladenden Holzhäuschen flattert eine Fahne und winkt ein Schild mit der Aufschrift „Gasthaus zum Schweizertor“. Wir sind etwas müde und unser Magen knurrt, also denn hinein ins „Schweizertor“.

Im Bergwirthshaus werden wir von dienstbaren Geistern freundlich empfangen. Noch sind wenig Gäste da, die Saison beginnt erst. Wir lassen uns an einem Tische nieder und bestellen eine Portion Bindenfleisch mit einem Halben Veltliner. Nachdem wir uns gestärkt haben, treten wir wieder ins Freie. Welch herrliche, durchsichtige Luft! In greifbarer Nähe erheben sich vor uns die imposanten Kalkwände der Sulzfluh und Drusenfluh, vergoldet von der untergehenden Junisonne. Berg reiht sich an Berg. Merkwürdig klar heben sich die Spitzen und Kämme vom Horizonte ab. Doch die Dämmerung sinkt aufs Schweizerland und wir begeben uns ins Haus. Das Nachtsessen ist bereit und schmeckt vorzüglich, ebenso der prickelnde Veltliner.

Bald erscheinen einige Männer des Dorfes, bärtige Kraftgestalten, zum Abendhengert. Morgen ist Sonntag; da sitzt man

heute abend noch ein Stündlein gemütlich beisammen und plaudert. Einer erzählt vom „alten Joos“, ein anderer vom „Ausbruch der Pest“, ein dritter vom „Kampf mit Wildlütli“, andere vom „Hexentanz“, von der „Nachtschaar“, vom „geheimnisvollen Buch“, von der „Hexentanne“ etc.



Gasthaus „zum Schweizertor“ in Schuders
Phot. D. Mischol, Schiers

Der alte Joos.

Der „alte Joos“ ist nicht mehr unter uns. Am Neujahrstag 1901 haben wir ihn in Schuders begraben. Viele haben ihn gekannt und hören gerne von ihm erzählen, denn er war ein durch und durch origineller Mann. Und er verdient es, daß seiner gedacht werde, denn er war auch ein braver, guter Mann.

Seine ganze Lebenszeit, volle 88 Jahre, brachte er in seiner Heimatgemeinde, dem Bergdörfchen Schuders, zu. Um zuerst von seinen körperlichen Eigenschaften zu reden, so erfreute er sich einer fast ununterbrochenen Gesundheit und ausdauernden Rüstigkeit. Er war eine Kraftnatur, einem Geschlecht von Riesen entstammt, die fast alle ein hohes Alter erreichten (mehr als ein halbes Dutzend Personen seiner nächsten Verwandtschaft sind über 80 Jahre alt geworden). Von seinem Vater weiß man, daß,

wenn er nach damaliger Sitte mit Butter nach Maienfeld ging, um sie gegen andere Lebensmittel umzutauschen, er nie weniger als 100 alte Krippen, also ungefähr $1\frac{1}{2}$ Zentner, mitnahm, und dementsprechend war auch wieder die Last auf dem Heimweg; einmal brachte er 22 Quartanen an Mehl etc. auf seinen Schultern von Maienfeld nach Schuders! Es konnte vorkommen, daß er eine Lägel (50 Maß) Wein in einem Tuch an der Achsel, eine Herde Schafe nach Schuders trieb, wo es bekanntlich manchen Seitensprung zu tun gibt. Noch im hohen Greisenalter, als er an einem Stecken gehen mußte, sah man ihn einen großen mit Schweinetrank gefüllten Eimer ohne Tragreif, bloß mit der einen Hand am Rande gefaßt, ein gutes Stück weit zum Stalle tragen. — Ein solcher Recke war der Vater, dessen Gebeine, als sie beim Aufgraben wieder zutage traten, an ihrer ungewöhnlichen Größe sofort erkannt wurden. — Von den Söhnen war Hans der stärkste, welcher dann ebenfalls als ein hoher Achtziger im Sankt Gallischen gestorben ist. Aber auch unser Joos hatte ein gut Teil der väterlichen Kraft geerbt. Auch er schritt manchmal mit einer Lägel Wein beladen, von Schiers den beschwerlichen zweistündigen Weg hinauf. Einmal ließ er sich sogar, die Lägel Wein am Kopf, mitten in der stotzigen Cresta bereden, ein Morra-Spiel mitzumachen, und gewann dabei eine Halbe Wein. Noch als Achtziger trug er einen Salzsack voll grüner Birnen von Fanas bis nach Schuders, ohne ein einziges mal abzustellen, und von Müdigkeit wollte er noch bei seiner Ankunft daheim nichts wissen. Und daß man einst, nachdem er bis in den Rhein hinunter flößen geholfen, in Malans das Geld zur Auszahlung der Arbeiter, 4000 Fl. in lauter Halbgulden, in einem Habersack ihm bis Schiers zu tragen gegeben, erzählte er noch in den letzten Tagen als ein Beispiel des Zutrauens, das er genoß. Seine Stimme war von so weitreichender Mächtigkeit, daß er den Leuten auf Salfsch, um sich oder andern einen Weg von einer Stunde zu ersparen, über das tiefe und breite Schraubobel hinüber Botschaften völlig verständlich zurufen konnte.

Dieser Körperkraft entsprach auch eine seltene Widerstandsfähigkeit. Es machte ihm nichts aus, wochenlang nur von kalten Speisen zu leben und in den nassen Kleidern zu liegen, wie er sie aus Regen oder Schnee heimgebracht. Bei grimmigster Kälte

sah man Joos Thöny nicht bloß stets in gewöhnlicher Kleidung, sondern sogar mit offenstehender Hemdbrust, wobei ihm freilich sein dichter Naturpelz zustatten kam. In hohen Jahren machte er eine ernstliche Rippfellentzündung durch, ohne auch nur einen Tag das Füttern des Viehes auszusetzen — zum Erstaunen des Arztes, dem die Krankheitserscheinungen gemeldet wurden. In gewissen Dingen trug er dann wieder Sorge für seine Gesundheit. Nie nahm er in die Hitze hinein einen kalten Trunk, nie übereilte oder überanstrengte er sich bei einer Arbeit. Auf diese Weise erhielt er sich seine ungeschwächte Gesundheit und Kraft bis ins höchste Alter, so daß er bis in die letzten Jahre seine Landwirtschaft selbst besorgen konnte. Vier Jahre vor seinem Hinschiede war es, daß er am Neujahrstag abends, infolge einer mit der Zeit eingetretenen Augenschwäche, sich im Schrautobel hinter Schiers verirrte, im Begriff, sich für den folgenden Markttag nach Schiers zu begeben. Die ganze kalte Nacht brachte er im Tobel zu. Dort trafen ihn am Morgen die Holzfuhreute, welche ihn ins Dorf führten; Schuhe und Strümpfe waren steif gefroren. Nachdem er trotzdem seine Marktgeschäfte abgetan, blieb er für ein paar Tage zur Erholung bei Verwandten, weil ihm doch von dem nächtlichen Abenteuer her „nid grad so guet“ war. Eine Woche später befand er sich wieder daheim, ohne irgendwelche weitere Folgen zu verspüren. Doch ließ er sich jetzt dazu bewegen, namentlich mit Rücksicht auf seine Sehschwäche, in den Ruhestand zu treten.

Nun aber zu seinen geistigen Eigenschaften. Er hatte sozusagen keine Schulbildung genossen. Gedrucktes lesen hatte er zur Not gelernt, aber Geschriebenes lesen oder gar selber schreiben hatte er seiner Lebtag nie gekonnt. Dennoch hat er mehr als 30 Jahre hindurch als „Gemeindevogt“ die allerdings bei der kleinen Gemeinde einfache Verwaltung der Stiftungen etc. geführt. (Nebenbei gesagt, versah er auch an die 50 Jahre das Meßmeramt). Und er war ein guter, gewissenhafter und pünktlicher Verwalter. Die schriftliche Rechnungsführung besorgten ihm auf seine Angaben hin, auf die man sich unbedingt verlassen konnte, jüngere Anverwandte. Ein Rechner war er übrigens aus dem ff; mehr als einmal löste er Aufgaben, die vom Schulinspektor so nebenbei probeweise gestellt worden und die

weder in der Schule noch sonst jemand herausbrachte, flink und richtig, wußte aber nie zu sagen, wie er es gemacht. Was ihm aber in Haus- und Amtsverwaltung besonders wohl kam, war ein außerordentliches, ja beinahe untrügliches Gedächtnis, das Altes und Neues unverlierbar festhielt und ihm bis zur letzten Stunde seines Lebens treu geblieben ist. Wie er sich bis zuletzt um alles und jedes aufs lebhafteste interessierte, so entging ihm auch nichts mehr. Wenn Joos Thöny in einer Gesellschaft einem Erzähler widersprach, ob nun von alten oder von jüngsten Vorkommnissen die Rede war, so hatte der letztere die Sache jedenfalls verloren, und wenn er nicht gerne nachgab, war Joos jederzeit imstande, ihm aus andern Daten und Tatsachen unwiderleglichen Gegenbeweis zu leisten. Man möchte fast sagen: es hätten die Zivilstandsregister von Schiers und den Nachbargemeinden können verloren gehen, Joos Thöny hätte sie in der Hauptsache wieder herzustellen vermocht. Eine Uhr besaß er nie, und hatte sie auch nicht nötig, denn er wußte stets, bei Tag und Nacht, auch beim dunkelsten Wetter, die Stunde. Wenn er sich am Sonntagmorgen zum Zeichenläuten aufmachte, so brauchte er niemand nach der Zeit zu fragen, er erschien dennoch immer pünktlich, kaum eine Viertelstunde auf oder ab. Für ihn dauerte das goldene Zeitalter immer fort. Wie er selbst andern mit allem, was er hatte oder konnte, stets gerne diente, so galt ihm auch als selbstverständlich, daß andere es ihm taten; und wie er sich ungeniert bei andern zu Tische setzte, so lud er auch in seiner einsamen Behausung — er war immer unverheiratet — allezeit jeden Vorübergehenden ein und nahm es übel, wenn man ablehnte oder nicht tüchtig zugriff, weil diesem oder jenem etwa Bedenken punkto Sauberkeit der Junggesellenwirtschaft aufsteigen mochten. Sein grundehrliches, gerades Wesen war aller Ohrenbläserei und Zwischenträgerei abhold. Wie sehr er selber auf Neuigkeiten erpicht war, ausforschen ließ er sich nicht gerne, und ein Geheimnis, das er bei sich trug, erfuhren nur die, welche, weil sie ihn kannten, auf seine versteckten Andeutungen hin schwiegen und taten, als interessiere es sie gar nicht. Er redete auch, nach Art vieler einsam lebenden und nachdenksamen Leute, gerne bloß andeutend und gab zu denken und zu erraten. Seine schönste Charaktereigenschaft — oder ich sollte vielleicht eher

sagen: die wertvollste Gottesgabe, die ihm zuteil geworden — war seine unzerstörbare Zufriedenheit. Nie hat ihn jemand über seine Lage, sein Befinden, über Wetter, Mißwachs, Unfälle am Vieh u. dgl. oder über irgend etwas klagen gehört. Selbst die Erblindung, der er in den letzten Jahren anheimfiel, brachte seinen Gleichmut keinen Augenblick ins Wanken — eine Seelenruhe, womit er viele Hoch- und Feingebildete, ja manchen theoretischen Philosophen zuschanden gemacht hätte. Wenn man ihn bedauerte oder trösten wollte, war seine gewöhnliche Antwort: „O, ich habe die Welt lange genug gesehen und kann mir sie ganz gut vorstellen.“ Und wirklich wusste er auch noch in den letzten Tagen sozusagen jeden Stein in der nähern Umgebung von Schuders.



Schuderser Kirchli
Phot. C. Meißer, Zürich

Ausbruch der Pest in Schuders.

Im 17. Jahrhundert starben im Bergdörflein Schuders fast alle Bewohner an einer pestartigen Krankheit, nachdem ein Hirt dieses Übel von der Alp herab mitgebracht hatte. Dieser Hirt erzählte, er habe auf der Alp im Freien geschlafen. Wie er eines Nachts erwacht sei, habe er einen übelriechenden Nebel vor sich aufsteigen sehen, wovon er dann krank geworden sei und kaum noch Kraft

gehabt habe, sich ins Dorf hinunter zu schleppen. Man entdeckte alsbald an ihm die Pestbeulen und wenige Stunden nachher verschied er. Nun fing die Pest an, im Dörflein ihre vielen Opfer zu fordern, und die Mehrzahl der Einwohner erlagen ihr.

Kampf mit Wild-Lütli.

Als die Schuderser ihre erste Glocke mit ungeheurer Mühe den steilen Weg von Schiers nach ihrem Bergdörflein hinaufschleppten, kamen ihnen, wie sie eben mit ihrer teuren Last den Schraubach überschreiten wollten, eine Anzahl Wild-Lütli entgegen, die ihnen verwehren wollten, mit der Glocke weiterzuziehen, denn wie alle Wild-Lütli, haßten auch sie jedes Glocken- oder Schellengeläute und harmonische Getöne. Die Wilden setzten sich ernstlich und entschieden in Widerstand und es kam zu einer blutigen Schlägerei, in welcher aber die Schuderser Oberhand behielten, weil ihrer viel mehr waren. Den kürzern ziehend, kehrten die Wild-Lütli nicht mehr nach Schuders zurück, sondern flüchteten heulend den Bergen zu, und schlugen in den bekannten Felshöhlen der Sulzfluh und im entlegenen St. Antönialtal ihre einfachen Behausungen auf.

Der Hexentanz auf Schuders.

In Schuders war einmal ein Knabe, den seine Eltern, geizige Leute, nie zur Gesellschaft junger Leute lassen wollten. Er ging dennoch eines Abends heimlich ins Nachbarhaus, wo es lustig herging. Man saß fröhlich bei einem Glas Wein, tanzte und war guter Dinge. Der Junge hatte seine Freude daran und wünschte, auch tanzen zu können. — Er verließ bald die Gesellschaft, denn er mußte gehen, um das Vieh zu füttern. Während er so allein war, dachte er immer und immer wieder: „Wenn ich nur auch tanzen könnte.“ So sann er hin und her, wie er das wohl erlernen würde, ohne daß es „Spesen“ machte, und sann nach, bis es Zeit war, heimzukehren. Eben war er im Begriffe, den Stall zu verlassen, so begegnete ihm unter der Türe ein altes Männlein, das auf die Frage, wo es noch so spät hinwolle, sagte, daß es zu einem Tanze gehe, ob er auch mit wolle? „Das wäre mir schon recht, wenn ich nur dürfte und selber tanzen könnte.“ „Komm nur mit, ich will es dich lehren,“ erwiderte der Fremde, „du sollst der beste Tänzer und Geiger werden weit und breit.“ Der Bube

nahm den Vorschlag freudig an, folgte dem Fremden, und bald kamen sie zusammen an ein Dorngebüsch. Der Alte trat in dasselbe, der Junge folgte, und alsbald war kein Dorngebüsch mehr zu sehen, — nein, sie befanden sich plötzlich in einem prächtigen, hellerleuchteten Saale. Der Jüngling war sehr erfreut und machte nicht lange Umstände mit den Tänzerinnen, von denen er aber auch nicht eine einzige kannte; auch die Musik kam ihm sehr schön, aber doch „g'spässig“ vor. Nach einigen Tänzen kam der Musikant zu ihm her, gab ihm eine Geige und bedeutete ihm, nun solle er spielen. Der Jüngling aber hatte seiner Lebtag nie eine Geige in Händen gehabt und sagte, das verstehe er nicht. „Probier's“, sagte der Musikant, und richtig, er konnte so schön spielen, daß er selber sich herzlich freute ob seiner so bald und so leicht erlernten Kunst, die er nun daheim am Abendhengert so glänzend zeigen wollte. „Aber“, sagte der Musikant, „jedes von unserer Gesellschaft hat sich ins Gesellschaftsbuch einzuschreiben und du wirst es auch tun,“ und machte, ehe der Schuderser sich besinnen konnte, ihm mit einem silbernen Messer ein Schnittlein in den Finger, daß er blutete und tunkte mit einer Feder den Blutstropfen auf. „Da schreib', 's geht wieder an“, und so schrieb der Bursche seinen Namen in das Gesellschaftsbuch ein. Nun blieb er bis nach Mitternacht beim Tanze, ging dann aber, nachdem der Musikant ihm die Geige, mit der er gespielt, zum Geschenk mitgegeben, auch heim. Am Morgen wollte er schon bei Tagesanbruch auf der schönen Geige spielen und diese aus seinem Ranzen herausziehen, da zog er statt derselben einen Katzenschwanz hervor.

Das Totenvolk in der Kirche zu Schuders.

Ein Bürger von Schuders mußte als vierzehnjähriger Knabe seinem als Meßmer dienenden Vater eine zeitlang helfen, „den Tag anläuten“, weil dieser infolge Verletzung einer Hand nicht allein die Glocke ziehen konnte. Als sie nun in der Christnacht in die Kirche traten, gewährte der Sohn, nachdem der Vater ihn schon vor der Türe durch eine bedeutungsvolle Gebärde auf etwas Seltsames vorbereitet hatte, eine solche Menge Gestalten, als müßten sie durch dichtes Menschengedränge sich durcharbeiten. Die ganze große Versammlung der Gestalten trug schwarze Kom-

munionstracht. Es folgte nun ein seltsames Gemurmel und dann ein traurig wehmütiger Gesang, daß dem Vater und dem Sohn ganz „wind und weh“ wurde. Von der ganzen Gesellschaft vermochte der Sohn nur die damals noch lebende Großmutter zu erkennen, die aber innert Jahresfrist starb.

Ein Besuch beim Mädchen.

Es ist zehn Uhr. Die Bauern gehen jetzt nach Hause und wir begeben uns zur Ruhe. Kaum sind wir eingeschlummert, so weckt uns jedoch ein leises, anhaltendes Pochen an der Türe eines Nachbarhauses. Aha! ein Lediger, der zu seiner „Liebsten“ geht! Eine zarte Mädchenstimme fragt nach dem Begehr des späten Wanderers. Dieser antwortet mit verstellter Stimme, doch so leise, daß wir nichts verstehen können. Nach kurzem Gespräch geht die Türe sachte auf, und leise tritt der Jüngling ein. „Ein süßer Kuss, man hört es kaum.“ — Bald sitzen die beiden Glücklichen beisammen auf weichem Kanapee, die Hände ineinander gelegt und sich erzählend „von Lenz und Liebe, von sel'ger, goldner Zeit“.

Wir schlafen wieder ein, um nach einigen Stunden abermals geweckt zu werden. Um das Nachbarhaus huschen dunkle Gestalten und pochen an Türe und Fensterladen, zuerst sachte, dann immer energischer, bis endlich von innen aufgemacht wird. Es sind die „Graber“, die ledigen Burschen des Dorfes, die eine Art Sittenpolizei ausüben. Sie werden nun vom Mädchen mit Wein und luftgetrocknetem Bindenfleisch bewirtet und ziehen dann ruhig wieder ab.

Bald steigt der junge Tag von den Bergen hernieder, und auch unser Jüngling denkt: „Es ist bestimmt — — — —.“ Noch einen Blick, einen langen! „Auf Wiedersehn!“ Und hinaus tritt der Jüngling in den frischen Sonntagsmorgen.

Daß es aber mit Gefahr verknüpft ist, wenn „Auswärtige“ in einem Nachbardorf „z'Hengert“ gehen, ist aus der Schilderung von den Abenteuern zweier Burschen zu entnehmen, für welche wir, der Kürze halber, auf Walter Senn: „Prättigau, Natur und Volk im Landquarttale“ verweisen und aus welcher wir nur die Schlußmoral hier abdrucken:

„Der Leser, der den Volkscharakter und das ganze Wesen des „Hengerts“ nicht genau kennt, wird durch solche Begeben-

heiten leicht zur Ansicht verleitet, die „Knaben“ seien doch rohe Menschen und deren Untaten sollten strenge geahndet werden. Allerdings spricht aus solchen Zügen nicht gerade ein großes Zartgefühl, aber es steckt doch so ein bißchen Poesie darin, daß die Knabenschaft keine fremden Schmetterlinge an den Rosen ihres eigenen Gartens naschen lassen will und allzu große Hitze durch ein Kaltwasserbad so trefflich zu moderieren imstande ist. Sobald indes ein Auswärtiger alles Rechtens mit einem Mädchen ein Liebesverhältnis angeknüpft und vielleicht der Burschenschaft für den Verlust, den sie dadurch erleidet, einen Trunk gegeben hat, so krümmt ihm niemand ein Haar mehr, mag er kommen und gehen, zu welcher Stunde er will.“



Stall am Waldesrande
Phot. D. Mischol, Schiers

Geschichtliches und Geographisches.

Schuders gehört politisch zu Schiers, ist also keine selbständige Gemeinde, hat aber eigene Schule und Kirche und zählt etwa hundert Einwohner. Diese bilden noch ein einfaches, urwüchsiges Bergvölkchen, das sich fast ausschließlich mit Landwirtschaft und Viehzucht beschäftigt.

Außer Kirche und Schule besitzt Schuders, wie übrigens alle Fraktionen von Schiers, eine eigene Alp, oder besser gesagt: benutzte seit ältester Zeit eine ihr von der Gemeinde überlassene Alp. Im Laufe der Zeit gelangte es auch zu Kapitalien, gründete einen Armen- und Schulfonds, wählte eine eigene Gemeindebehörde und fühlte sich überhaupt als selbständige Gemeinde. Durch Großratsbeschluß vom Jahre 1901 jedoch wurde es auf Grund des Gesetzes von 1871 als zu Schiers gehörige Fraktion erklärt.

Die Häuser von Schuders liegen zerstreut, können jedoch in drei Hauptgruppen zusammengefaßt werden: 1. Cresta mit Sapra und Galuonia, 2. Valmära mit Cavadura, 3. die Umgebung der Kirche. Zu Schuders gehört ferner der eine Stunde entfernte Weiler Salfsch. Hier ist es im Sommer recht einsam, dagegen herrscht im Winter meist reges Leben, da in den nahe gelegenen Waldungen (Sonniwald und Litzwald) fast alljährlich große Partien Holz geschlagen werden. Ueber Salfsch gelangt man in drei Stunden nach St. Antönien.

Schuders gegenüber, durch ein tiefes Tobel getrennt, liegen die „Waschkrauter“, Schierser Maiensässe. Ueber denselben erhebt sich das rühmlichst bekannte Kreuz, ein aussichtsreicher Rasenberg von 2200 m Höhe. Den Rücken deckt uns die 2400 m hohe Girens Spitze, ein Vorposten der Rhätikonkette. Gegen Osten ragen, wie mit Rasiermessern geschnitten, die schroffen Kalkwände der Sulzfluh und Drusenfluh bis zu einer Höhe von 2829 m in den blauen Aether empor. Die Vorberge Hurscher, Schafberg und Kühnihorn werden überragt von den Granden der Rätchenfluh und Madrisa. So liegt Schuders idyllisch an sonnigem Bergeshang, inmitten sattgrüner Wiesen und harzigduftender Wälder, umgeben von einem großartigen Gebirgs Panorama. Eine herrliche Gegend für Sommerfrischler: gesunde, ozonreiche, staubfreie Luft, Ruhe und stille Einsamkeit, herrliche Spaziergänge in Wiese, Wald und Alpen, Gelegenheit zu großen und kleinen Bergtouren.

Jede Familie hat ihre besondern Zeichen: Hauszeichen, Holzzeichen und Viehzeichen. Mit dem Holzzeichen wird im Walde geschlagenes Holz gezeichnet. Das Hauszeichen wird auf Gerätschaften und Holzgefäßen angebracht, sowie in der Stube über der Türe; es ist gleichsam das Familienwappen. Dem Schmalvieh (Schafen und Ziegen), hie und da auch dem Großvieh, wird

ein Zeichen in die Ohren geschnitten. Seitdem die Gemeinatzung (allgemeiner Weidgang im Frühling und Herbst) abgeschafft worden, ist der Kleinviehstand enorm zurückgegangen, während früher sozusagen jede Familie bis zwanzig und mehr Stück hielt.

Flurnamen:

Arlätsch	Cavadretta	Gauis	Malarsch	Rapalias	Schgurzwald
Bardätsch	Claman	Galuonia	Plas	Rungalatsch	Salums
Cavadura	Cresta	Gaschier	Ruofa	Sapra	Vadiel
Cavadrätscha	Cervall	Isla	Röngg	Sarlisch	Valmära

Familiennamen:

Frei	Hartmann	Kasper	Lötscher	Putzi	Tarnutzer	Wilhelm
Fausch	Joos	Kessler	Meier	Salzgeber	Thöny	

Ausgestorbene oder ausgewanderte Familien:

Balzer	Casal	Flütsch	Krau	Mark	Schüß	Tuffli
Bärtsch	Engel	Heldstab	Luck	Oertli	Truog	Winkler

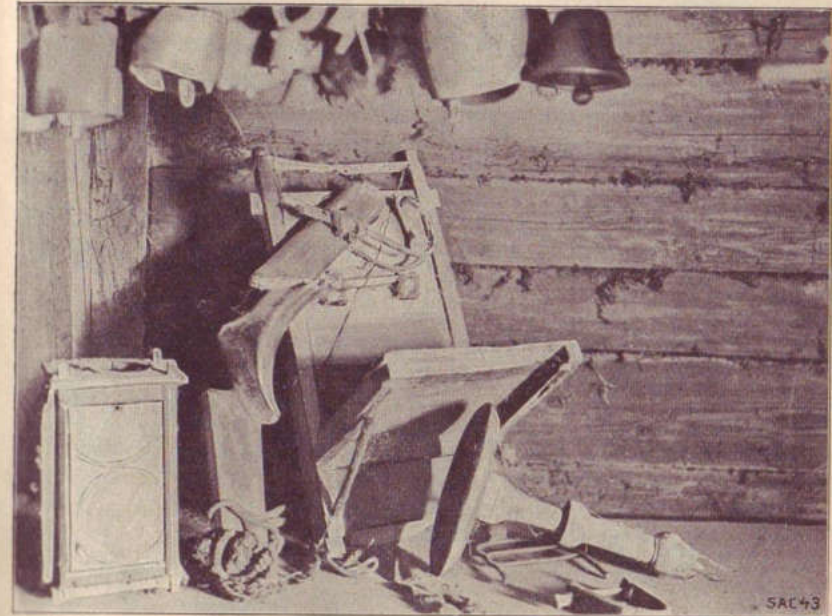
Gebäulichkeiten.

Haus und Stall sind einfache Holzbauten. Das Haus steht gewöhnlich links, also gegen Osten, der Stall rechts, etwas zurücktretend und vom Haus durch einen kleinen Zwischenraum getrennt. Das gewöhnliche Haus ist das gestrickte Anderthalbhaus; seltener sind das einfache und das doppelte Haus. Der Eingang ist bald von Osten, bald von Westen, meistens jedoch von Osten, während die Hausfront nach Süden steht. Einen durch einige Tritte erhöhten Eingang nennt man „Schorli“ oder „Läubli“.

Der erste Raum, in welchen man eintritt, heißt Vorhaus (Treppehaus). Aus demselben gelangt man nach unten über eine Treppe in die „Kemmete“ und in den Keller, nach oben auf die innere Laube. Der Haustüre direkt gegenüber findet sich die Küche, und rechtwinklig zu dieser gelangt man in die Stube. Aus der Stube führt eine Türe in die Nebenstube oder Nebenkammer.

Neben der Stubentüre, auf der Seite gegen die Nebenstube, steht der mächtige Steinofen mit hoher Gupfe, hinter welchem eine kleine Treppe auf die obere Kammer hinaufführt. Auf der

einen Seite des Ofens ist das Gutschi, auf der andern die Ofenbank, unter welcher früher meistens die „Hennachebia“ angebracht war. Jetzt hat das gackernde Hühnervieh auch hier aus der Stube verschwinden müssen. Auf der andern Seite der Stubentüre steht das Buffet, bestehend aus zwei „Schgäffli“ unten und einem Gestell für Tassen und Teller oben. Früher stand da-



Geräte auf der inneren Laube

Phot. D. Mischol, Schiers

neben meistens noch ein kleines, hohes Buffet mit je einem „Schgäffli“ unten und oben und einer Platte mit Waschbecken und darüberhängender Gießkanne in der Mitte.

Zwei kleine Doppelfenster gegen Süden und ein solches gegen Osten, resp. Westen, spenden das nötige Licht. In der Ecke zwischen den Fenstern steht der große Eßtisch, und an den Wänden herum befinden sich solide Bänke. Wände und Decke sind getäfelt. Ueber der Türe werden in der Regel Name und Hauszeichen des Besitzers, sowie die Jahreszahl eingeschnitten, und über den Fenstern steht nicht selten ein frommer Spruch. Auf

einem kleinen Gestell in der Ecke über dem Tisch liegen einige dickleibige, in Schweinsleder gebundene Andachtsbücher; daneben befindet sich der Kalenderhalter mit der „Brattig“. Auch die alte Schwarzwälderuhr fehlt in keiner Stube.

Die Nebenstube dient meistens als Schlafzimmer, ebenso die über Stube und Nebenstube gelegenen zwei Kammern. Dieselben haben in der Regel nur kleine und wenige Fenster. Ueber der Küche und dem Vorhaus liegen das Fleischgemach und die innere Laube. Einen großen Teil dieser Laube nimmt der mächtige Kaminschoß weg. Häufig finden wir hier auch die Brothange. Von der inneren Laube gelangt man auf die äußere Laube, die meistens mit Rosmarin- und Nelkenstöcken geziert ist. Der Raum unter dem mit Steinen beschwerten Schindeldach wird „Dilli“ genannt. Außen an der Giebelseite des Hauses finden sich, wie in der Stube, mehr oder weniger sinnreiche Sprüche:

1786

Bewahr, o Gott, dieß Hauß for allem Ungelück
Und wende davon ab der Höllen Welt ihr Tück.

17 H M + B M 19

Wer Gott Vertrautt, Hatt Woll Gebaut
Im Himmel und Auf Erden,
Wer Jesum Christum Trautt,
Dem lasset Gott den Himmel werden

1778

Jeßu Wohne In dißem Haus
Segne Die Da gehen ein und aus
Bewar es for Für und Wasersgar
Und hilf uns zu der Himellschar

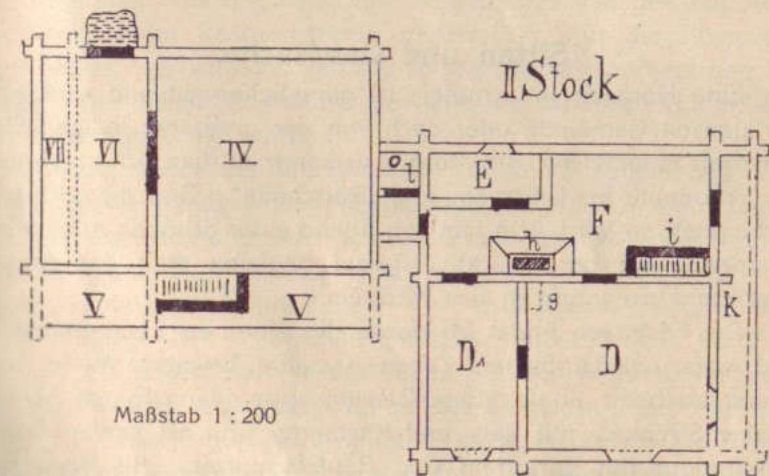
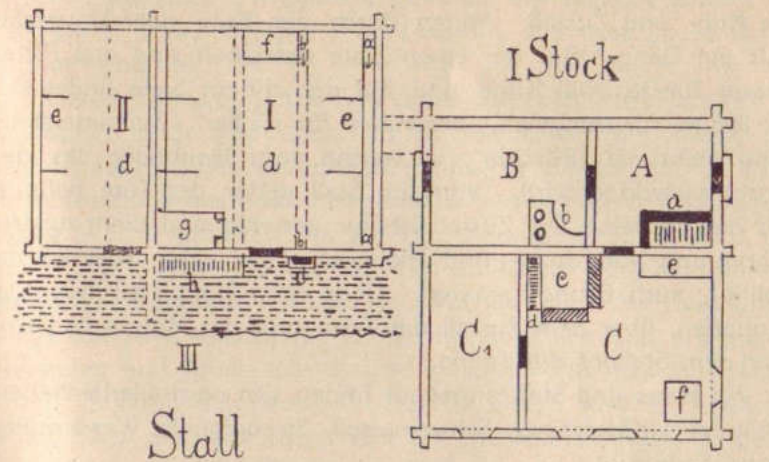
17 J. H. 71

Her Jesu Lenk Mein Härz Und Sin
Von Diesem Bärg Nach Zion Hin
Für Mich Jn Die Heiligstat
Wo Wält und Sünd Ein Ende hat

1758

Wer Alhier auf Dieser Erden
Seiner Sünden Los Will Wärdn
Der Gehe Heim Zu Jesum Christ
Der Aller Sünder Heiland ist

Grundriß von Haus und Stall.



Maßstab 1 : 200

- | | | | |
|-----------------|-----------------|-----------------|---------------------------------|
| Stall | | Haus | |
| I Kuhstall | a-a Barmen | A Vorhaus | a Kellertreppe |
| | b-b Mistgraben | B Küche | b Herd |
| | c Mistloch | C Stube | c Ofen mit Gutschi und Ofenbank |
| | d Gang | | d Ofenstegli |
| | e Unterschlacht | | e Buffet |
| | f Rüschla | | f Tisch |
| | g Borbett | C1 Nebenstube | |
| II Zustall | | D Kammer | g Falle |
| III Stallhof | h Treppe | D1 Kammer | |
| IV Heuboden | | E Fleischgemach | |
| V Talina | | F Innere Laube | h Kaminschoß |
| VI Tenn | | | i Treppe |
| VII Montaschiel | | | k Laube |
| | | | l Abort |

Der Stall ist meistens auch ein Anderthalbstall, bestehend aus Kuh- und Zustall. Mitten durch den Kuh- oder Hauptstall läuft ein Gang. Auf der einen Seite desselben sind drei Abteilungen für je zwei Kühe und auf der andern Seite findet sich der Raum für Jungvieh, besonders für Kälber. Zu hinterst im Gang steht die „Rüschla“, in welche vom Heuboden das Heu heruntergeworfen wird. Vorn im Stall neben der Türe befindet sich das Borbett. Der Zustall ist nur einseitig und dient zur Unterbringung von Jung- und Kleinvieh. Vor dem Stall ist der Stallhof, auch Brugg genannt. Über dem Hauptstall liegt der Heuboden, über dem Zustall das Tenn und das Montaschiel und über dem Stallhof die Talina.

An Haus und Stall angebaut finden sich noch allerlei Nebengebäude, wie Holzhaus, Schweinestall, Streuefanilla, Wasserhütte. (Siehe Seite 19.)

Sitten und Gebräuche.

Eine Hochzeit in Schuders ist eine Seltenheit und wird von der ganzen Gemeinde oder doch von der gesamten ledigen Gesellschaft mitgefeiert. Am Morgen versammelt man sich im Hause der Brautleute bei Glühwein und „Batschälla“. Bist du noch unverheiratet, so wird dein Hut von irgend einer Schönen mit einem Rosmarinzweig geschmückt. Hierauf begleitet man das Brautpaar zur Einsegnung in das Kirchlein.

Das Festessen findet im Hause des einen der Ehegatten statt und weist seit Großvaters Zeiten dasselbe bewährte Menu auf. Zuerst erscheint eine kräftige Gerstensuppe, dann folgen geräucherter Schinken mit Reis und Kastanien und als zweiter Gang Schafragout mit Kartoffeln und Äpfelschnitzen. Als Nachtisch gibt es Küechli und „goldene Bohnen“. Letztere werden aus Mehlteig hergestellt, in süsser Butter gebacken, mit Bienenhonig getränkt und munden vorzüglich. Nach dem Essen wird ein gemüthlicher Tanz veranstaltet, wobei die Burschen den Rock ausziehen, ihre Brissago rauchen und kräftig den Takt stampfen.

Ein ähnliches Festessen, „Gsächeti“ genannt, findet statt, wenn ein junger Erdenbürger aus der Taufe gehoben wird. Gsächeti heißt es wahrscheinlich deshalb, weil die Wöchnerin zum ersten-

mal wieder öffentlich gesehen wird. Als Taufpaten werden nächste Anverwandte oder Befreundete gewählt, mit Vorliebe solche, die sich „wohl leiden mögen“, oder solche, die man „zusammenbringen“ möchte.

Trauer für die ganze Gemeinde bedeutet ein Todesfall in Schuders. Doch sind dieselben so selten, daß der Pfarrer mit jenem andern sagen könnte: In meiner Gemeinde stirbt jährlich durchschnittlich niemand. Ist jemand gestorben, so wird bei der Leiche Wache gehalten bis zur Beerdigung, auch während der Nacht. Aus jedem Haus findet sich an einem oder dem andern Abend mindestens ein Glied als „Wacher“ ein. Mit dem Gruß: „Ist N. im Herrn entschlafa, so gäb ihm der lieb Gott a fröhlechi Uferstehig und ünsch alla äs gnedigs End“, tritt man ins Trauerhaus. Und mit den Worten: „Das tüe Gott“, wird der Gruß erwidert. War die Verstorbene eine unverheiratete Person, so flechten die Mädchen des Dorfes einen Kranz auf den Sarg, und die Leichenträger, aus der Schar der ledigen Burschen gewählt, werden mit einem Rosmarinzweig geschmückt. Ist die Verewigte eine ältere, verheiratete Person, so werden als Leichenträger in erster Linie diejenigen Männer gewählt, die seinerzeit von ihr aus der Taufe gehoben wurden.

Früher wurde der Jahreswechsel von den Schulknaben in der Weise gefeiert, daß sie am Altjahrabend von Haus zu Haus zogen und aus dem Bachofen oder aus dem Psalmbuch die Lieder sangen „Jesus A und O — —“ und „Das alte Jahr geht nun zu Ende“, oder „Man wünschet gute Zeiten — —“ und „Nun wolle Gott, daß unser Gsang — —“. Einer der ältesten Knaben amtete als Vorsänger, ein anderer als Wunschsager. Dieser Wunsch war meistens recht lang und vom Schulmeister oder vom „Heer“ verfaßt. Jetzt ist dieser Brauch eingegangen, dagegen ziehen die Schulknaben am Neujahrstag zu ihren Paten und Verwandten, um zu gratulieren und eine kleine Gabe einzuheimsen. Es wird dabei folgender Wunsch gesprochen: „I wüscha Ü as guets, glückhaftigs, gsunds, gsägnets, freuderichs nüs Jahr, was Ü nutz und guet ist an Seel und Liib und zletscht die ewig Freud und Seligkeit.“

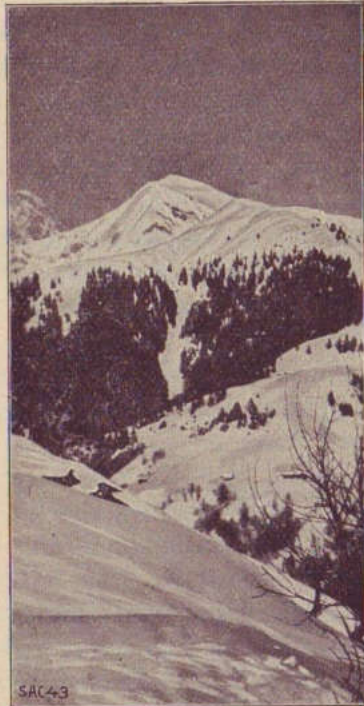
Am Aschermittwoch, als an der „Bschürala“, berußen sich Ledige und Kinder gegenseitig. Natürlich wollen die Mädchen dies nicht geschehen lassen; im Grunde aber möchte doch keine „Wiß-

brötli“ bleiben und so hat sie etwa Kommissionen und Gänge zu machen, bis sie glücklich einem Knaben in die Hände läuft.

An der Fastnacht sodann veranstalten die Ledigen ein Nidelessen, Lugmilch genannt, welche Festlichkeit mit Tanz ihren Abschluß findet. Ein ähnliches Nidelessen findet auch im Frühling kurz vor der Alpfahrt im Maiensäß statt. An dasselbe schliessen sich allerlei Spiele im Freien an.

Natürlich wird in Schuders jedesmal auch der 1. August gebührend gefeiert, während es am 1. Mai niemand einfällt, eine rote Kravate umzubinden und zu „festen“.

Seit 1920 kommt zu den Festlichkeiten regelmäßig ende August ein **Jägerschützenfest**. Dasselbe wurde von einem Fräulein Sedlmaier, die als Kurgast in Schuders weilte, gegründet und seither auch regelmäßig geleitet. Bei diesem Schießen dürfen nur Jagdwaffen verwendet werden. Die besten Schützen erhalten nach einem



Salfsch mit Kühnihorn

Phot. D. Mischol, Schlers

vorher bekannt gegebenen Plan nebst einem, oft von Kurgästen gestifteten, Naturalpreis auch noch einen Kranz. In den ersten Jahren waren es von zarter Hand gefertigte Naturkränze: der erste ein Mehlbaumkranz mit Vogelbeeren, der zweite ein Eichenkranz, der dritte ein Buchenkranz. Im Jahre 1925 stiftete Fräulein Sedlmaier als ersten Preis einen prachtvollen Silberbecher; und die Wirtin zum „Schweizertor“ hatte an die Schützen in der „Prättigauer Zeitung“ folgende Einladung in Form eines Gespräches zwischen zwei Jägern ergehen lassen:*

1. O, bald ist da di hübschist Zit,
Wa's mi deheimet nümma lit.
Aes gid nüd hübschersch uf dr Wält,
As d'Jegerig, meist nid au Vält?
2. Du redst mer grad wia usm Härz,
Weist Michi: ds Jaga ist halt ätä's wärts.
As Gams so in da Felsa z'gseh,
Das ist a Freud, wia keini meh.
1. Grad so geits mier, prezis uf ds Haar,
Denk-i an all die viela Jahr,
Was mier da zemma uf dr Jagd
Als dürägmacht, erläbt und gwagt.
2. Mengsmal ist ds Tier gär prächtig cho,
I han dick gmeint, i heis grad scho.
Gschwind han-i wella denn abdrücka —
Aes geid nid los, mueß ds Gwehr la flicka.
1. Ja, ja! Das hets schon äta geh,
Weist, Päch, das mueß ma halt au neh.
Doch gwöhnli ist dr Bock ja trolet,
De hemmer gjuzt und grüeft und gjohlet!
2. Herrjee, i blanga afa rächt
Und wacha gwüß die halbe Nächt.
Du chunnst doch au, säb wemmer hoffa,
Am siebenta geitsch wiedrm offa.
1. Säb chum-i woll; i wer nid gsund,
Wenn-i nid güeng var ersta Stund.
Doch mueß-i vorhär noch mi Chloba
Probiera, ob er schi nid hei verschroba.
2. De weiß-i was, de tuest du ds best,
Wenn d'Sunntig geist an ds Schützafest,
Muest ga Schudersch uf spaziera,
Chast dört dis Gwehr probiera.
Sägär än Pris chast übercho —
Denn träffa tuest du d'Schiba scho —
Ä Silberbächer und ä Chranz!
Mier wässerlet mis Mul scho ganz!

Nach Schluß des Schießens besammeln sich Einheimische und Fremde zu gemütlicher Unterhaltung und Tanz im „Schweizertor“. Dabei werden etwa extra für diesen Anlaß geschriebene, humoristische Einakter aufgeführt, wie z. B. „Dr erst Jagdmorget“ oder „D' Chuppleri“ etc. Mitunter bringt eine Tombola noch Abwechslung und wird der gemütliche Teil durch ein Preistanzen eröffnet.

Vom Dialekt.

Zum besseren Verständnis der Aussprache für den Leser der Dialektstücke wollen wir einige Bemerkungen über unser Idiom anbringen. Wenn jemand einen andern Dialekt nachahmen will, so klingt er meist unnatürlich, hart, rau. Nun ist es aber gerade eine Eigentümlichkeit des Prättigauer Idioms, soviel als möglich hartklingende Laute zu einem weichen Gefüge zu verbinden.

Das **t** der Schriftsprache klingt oft mehr wie **d** oder **dd**, z. B. mid (mit), nid (nicht), hed (hat).

Der Endbuchstabe **a** (**e**, **en**) wird namentlich in unbetonten Endsilben fast wie **ä** gesprochen. Man könnte ebensogut schreiben: gangä, statt ganga; Chilchä, statt Chilcha; grächnä, statt grächnet usw. Dagegen spricht man lange **a** auch am Ende eines Wortes nie wie **ä**; es heißt: Maa (Mann), gah (gehen).

Im Anlaut schwankt die Klangfarbe oft ebenfalls zwischen **a**, **ä** und **e**: aswa, äswa, eswa (irgendwo); aswia, aswiä, aswie — äswia, äswiä, äswie — eswia, eswiä, eswie (irgendwie).

Am besten wendet man **ä** vielleicht zur Bezeichnung der Mehrzahl an, z. B.: än Tanna, dri Tannä.

Auch **o** und **e** und **ä** (**a**) gehen mitunter in einander über. So könnte man fast ebensogut schreiben: sä, statt so: duo, dua, duä, due; Chuo, Chua, Chuä, Chue; Buob, Buab, Buäb, Bueb; rüäfa, rüöfa, rüefa.

Sogar **u** verwandelt sich bisweilen in **ä**. So sagt man Läzei, statt Luzein; Läzära oder Läzärä, statt Luzern.

Zwischen **e** und **ö** wird auch nicht immer genau unterschieden; so hört man: dert und dört (dort); nem-mämär und nöm-mämär.

Im Artikel oder Geschlechtswort **der** kann man das **e** durch **ä** ersetzen oder es auch einfach weglassen, z. B. där Ma oder dr Ma. Ebenso kann in den Nachsilben **ter**, **mer** usw. **ä** für **e** gesetzt oder auch beides weggelassen werden.

Statt **dann** heißt es gewöhnlich **de**, z. B.: I ha(n) **de** gseid. Als Bindewort wird **de** oder **denn** im Dialekt fast immer weggelassen: Är chön nümma gah, (de) är si lamma.

Mitunter werden mit Rücksicht auf Weichheit oder Gleichstimmung auch Buchstaben eingeschaltet oder geändert. So sagt man eigentlich: I ha(n) **dtengkht** (denkt-gedacht); oder: **lam**-bliba, **äm**-paar.

Charakteristisch für unsern Dialekt sind auch die vielen Quetschungen: **scht** für **st**, **tscht** für **tz**, **sch** für **s** (Moscht, z'letscht, ünsch, Schudersch).

K wird am Anfang eines Wortes wie **Ch** gesprochen: Chilcha (Kirche), chund (kommt); am Ende wie **gg** oder **ch**: Brugg (Brücke), starch (stark); in der Mitte wie **gkh**: dengkha (denken).

Interessant ist ferner die Bildung der Zeitwortendung je nach dem Geschlecht, z. B.: Är ist (ischt) lamma, schi ist lammi, es ist lamms. Bemerkenswert ist an diesem Beispiel auch die Wandlung vom gedehnten Vokal zum verdoppelten Konsonant (lahm — lamm).

Natürlich ist es gar nicht möglich, alle Sprechfärbungen beim Schreiben in die Worte hineinzulegen. Wo es angeht, wird man sich am besten an die hochdeutsche Schriftsprache anlehnen und dem Leser die Betonung überlassen. Das gilt namentlich für Färbungen auf **ä** in unbetonten Silben oder am Ende eines Wortes, für Quetschungen von **t** (**dt**), **k** (**gkh**), **st** (**scht**) usw.

Der Dialekt des mittleren und hinteren Prättigaus unterscheidet sich wiederum von der Schierser Mundart. An Stelle des Schluß-**a** (**ä**) tritt dort öfter die Endung **-en**; dazu kommt beim Zeitwort in der Vergangenheit die Vorsilbe **gä-**; endlich ist die Verwandlung von **enk** in **eich** oder **eih** eigentümlich. Beispiele: springen, gsprungen; zien (ziehen, züha), gsin (gewesen); dä Lüten (den Leuten), am Boden; scheihen — g'scheicht, treihen — gätreicht, heihen — g'heicht, deihen — gädeicht, reihen (ränken) — g'reicht usw. Anstatt **Bank** sagt der „Hintergrichter“ **Baach**, anstatt **aher** (herunter) **apper**. Braucht er das **ä** in der Wortendung weniger als der Vorderprättigauer, so sagt er z. B. wieder: I hätti däm das nid gän.

Sprüchwörter.

A rollenda Stei wasmet nid.

Wenn dr Hund nid gschissa hetti, hett-är dr Has erloffä.

Ättas ist än Bättlerdräck.

Lieber än Darm im Buch zrsprengga, as dm Würt ä Chrüzer schenka.

Sälb ta, sälb ha,

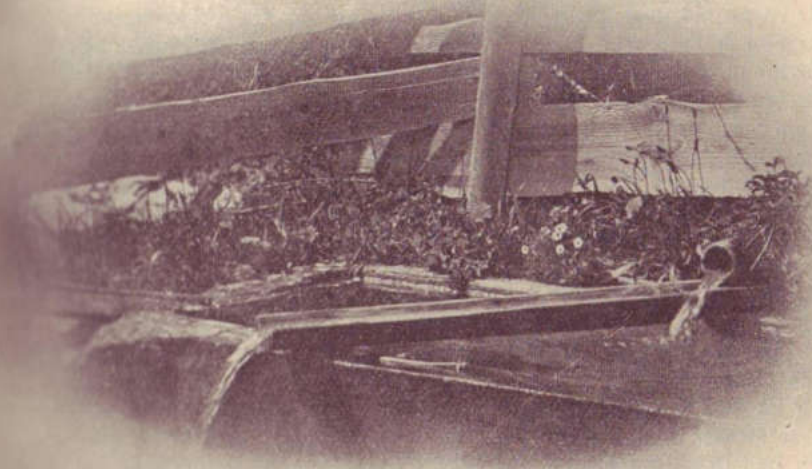
Chessi, ruoß dr Hafa!

Endli blibt nid ewig us, hed dr Giger giget.

Bim hübscha Wätter nüm ds Menteli mit, bim leida chast tua wie'd wit.

Lappi, tua d'Auga uf old dr Gäldseckel.
 Keina ist nüd und keina alls.
 Wem-ma lang var-ä Chilbi redt, so chunds ch.
 Wär niemet nüd truat, ist sälber nüd wärt.
 Äs suecht keina dr ander hinderm Ofa, wenn är nid sälber scho hina gsi ist.
 Wär dr Ander verdechtäget, ist sälber ä Schelm.
 Wär schi uf ds Erpa spitzt, uf ds lätz Füdli sitzt.
 Ä früēja Räga und ä speta Bättler während nid dr ganz Tag.
 Wenn ds Wib tued bucha und bacha, soll schi dr Ma zum Hus us-macha.
 Was dr Bock um schis-sälber weiß, das truet-är au dr Geiß.
 Äs churz Lied ist gli gsunga.
 Än Vater erhaltet khender siba Chind, as siba Chind än Vater.
 Äs ist niena nüd, as wa ma's zemmahebt.
 Ama bschißna Huder chama schi nid butza.
 Wär mid Dräck umgeid, würd mid Dräck bschissa.
 Wenn dr Bättlerdräck zu Pfäffer würd, so ist-är reßer as andera.
 Wemma dm Hund uf da Schwanz steid, so billt-är.
 Äs gfallt jedem Bättler schi Stäcka.
 Äs gid meh as ei rota Hund.
 Äs groß Gschir hebt au lütschel.
 Ds Volch ist än uheimläha Hufa.
 Dr Hunger tribt dr Wolf us dä Studa.
 Wär ds Glück hed, dem chalbäret dr Holzschlegel uf dr Dilli.
 Tummla-di, Fux, dr Tag ist churz.
 Ds Hinderer für, geid au derdür.
 Mer wend ins Bett, so chönd d'Lüt hei.
 Nid lugglah gwinnt.
 Äb ghörasäga lügt mä gära.
 Us Lumpa gits Menner, aber us Narra gits nüd.
 Gan-i wit us, so han-i wit hei; iß-i viel Chriesi, so schiß-i viel Stei.
 Menga geid na Wolla us und chund as-a gschorna wiedrm ins Hus.
 Ds Chessi hed dr Pfanna nüd ufzheba.
 Viel Länder, viel Sittä; viel Gunterscher, viel Bockschlittä.
 Ä Jeger und ä Hund tued menga värgäbna Sprung.
 Ä jeda söll über schi Nasa ablua.
 Borga macht Sorga, bürga tuod würga.
 Äs ist Haar under dr Wolla.
 Än-ä nassa Sack ist gli gnuog grägnat.
 Äs ist besser ä Palausa im Chrut as gär keis Fleisch.
 Gschwibluet tuod sälta guet.
 Ä leera Sack steid nid ufrächt.
 Heu und Chora hed no nie dr Wärt verlora.
 Äma gschwigna Mul würd nid gholfa.
 Leid tuod leid.
 Wäga eim Schnitz verbrennt-ma nid dr Hafa.
 Wemma vam Schelm redt, so chund-er.

Uf Hitz und Kei gits keis bös Gschrei, aber uf Nessi und Süri gits Hunger
 und Türi.
 Rinnt ds Wasser über siba Stei, so is suber und rei.
 Schnit's vor Martini über da Rhi, so ist dr halb Winter vorbi.
 Wenn's uf trochna Boda muolet, so rägnets nid lang.
 Wenn d'Henna am Äbet nid z'Sädel wend, so chund's leid.
 Wia dr Merza dr Wald antrifft, so lad-er-a zrug.
 Wenn d' Mus voll ist, ist ds Mähl bitter.
 Viel teila, schmal eiga.
 Ä hübscha Rock ziert dr Stock.
 Äs ist noch kei Mus under'ma Heustock erstickt.
 Äs ist scho menger gschida Chatza ä Mus entganga.
 Wenn's nid will, so tagets nid.
 Ds Gratna ist ds Besta.
 Mittwuchahübschi wärt bis am Donstig.
 Äs gid keis Hus, wa nid äs Räuchli ufgeid.
 Ä blindi Su findt au än Eichla.
 Vam Erpa gids kei Blatera.
 Wenn dr Bättler uf ds Roß chund, weiß-är nid, wia är rita söll.
 Haar wie Sida, mueß viel erlida.
 Dr Esel ergrawet im Mueterlib.



Phot. D. Mischol, Schlers

Redensarten.

Haar ha, äswia än Ehbräche.
 Eim ättäs astah, äswia ama Schwi ä Sattel.
 Ds Tükersch (ds Tüfelsch) Lohn und Dank ha.
 D' Chappa ufha, äswia än Zerfranger.
 's nötiger ha, as d'Müsch in dr Chimbetta.
 Ufpassa wia än Häftlimacher.
 Reda wia än Vazeramma.
 In d'Chötti bißa (ds erstmal z'Hengert gah).
 Ä Stich reda mid eim.
 Figga büta (herausfordern).
 Äs Schwätzerli ha (Rausch).
 Di Giga stütza; di Gebsa welpa.
 Chast mer uf d'Chilbi cho.
 Schim-sälb in d'Schuä brunza.
 Negl ha as wiä än Schinter.
 Eim schlimm und schandli tua, Schümmel und Pleß säga.
 D'Schuä salba, d' Holtschä mimmaneh.
 Da hocka, as wiä än Chrott uf äma Tüchel; as wiä än Teigaff.
 Schuldä ha, as wiä än Hund Flöh.
 Äs grusigs Gschiß ha midänandera.
 Är hed wäder Boda noch Helsa.
 Är ist gä d'Schärrä hüeta (gestorben).
 Ahti, ins Bett mach-di, nünü, ins Bett Hüni.
 Är hed ds Wib im Strau.
 Är ist no nid über all Gräbä.
 Är hed dr Zora, as wiä än Müllistumm.
 Är meint, dr Tüfel in dr Luft z'fah.
 Dr Winter hed ärworfa (verkalbert).
 Zum sibenta verwandt si, wie d'Schi.
 Är schütt dr Wi nid in d'Schuä.
 Chind ufläsa; Chind ufstella.
 I han än Hunger, as wiä än Wolf — i freßi äs Roß mitsamnt dän Isä.
 Dem ist dr Ätti uf-äma Nußbomm ärtrunka.
 Där fluochet, daß's dm Tüfel drab gruset.
 Är schwigt uf dä Schnupf.
 Du versteist soviel derva, wia ä Chua var-ä Muschgerntnuß.
 *Är erschütt keis Ohr, oder: tuod nid wär-da.
 Ma gsied kei Stich.
 Är ist cho, as wiä ä Rüfi.
 Das Messer haut, was' gsied.
 Är hed Dräck am Stäcka.
 I verhaue-di, daß d'Schwarta chrachet.
 I gibä-dr eis, daß-dr di Zend hina-us flügend.
 Är ist derzuo cho, wie dr Blind zur-ä Ohrfiga.

Är ist guet in dä Hudera.
 Är wagst, as wiä ä junga Hund.
 Är ist ä Lugner, wa-nä d'Hut arüert.
 Är hed abkrazet.
 Schi hed grunna.
 Schi ist än Boza.
 Äs ist wuost-fin.
 Är hed än zeji Mälchi.
 Är stellt-schi so uschuldig, wie ds Chind im Dräck.
 Bi Bitz und bi Sprata; bi Bitz und bi Brosma.
 Dach und Gmach; Hus und Hof; Wun und Weid.
 Erstucha und erloga; erhit und erloga: erdenkt und erfunda.
 Choga um Lueder.
 Spott und Schand.
 Glimpf und Fuog.
 Rübis und Stübis.
 Hutter und Putter.
 Hudera und Fätza.
 Tutz über Tutz.

Rätsel.

Ds Tota zücht ds Läbenda dür äs Rainli aher (der Kamm die Läuse).
 Äs geid um ds Hus und hed ä Latta [Wegg] im Füdli (Katze) [Huhn].
 Äs ist oba zart und una ruch und geid zwüschet dä Bei in dä Buch.
 (Butterbrot. Bei-Zähne).
 Äs frißet albig und schißt nie (Licht, Kerze).
 Äs geid albig und steid albig (Die Uhr).
 Äs geid um dä Stall und lad Tällerli falla (Kuh).
 Wigi—wägi hed Chris träga, jetz treits nüma Chris, jetz treits Lib und Seel.
 (Wiege).
 Mi Hans henslät-mi hinderm Tisch, fürm Tisch und im Bett, was mer am
 liebsta ist (Schlaf).
 Äs steid ä Tanna isafest, hed meh as dritthalbhunder Est;
 Jeda Ast hed än eigna Nama, und wär das errat, würd z'Jahr Landamma.
 (Das Jahr).
 Äs ist chleiner as ä Mus und hed meh Pfenster as ds Chünigsch Hus.
 (Fingerhut).
 Äs ist leng wia ä Tännä, chrumm wia ä Schlanga, hed ä hülzena Grind und
 Muotermilch gsuga (Stricke).
 Äs ist äs chleis, runds Stendeli, hed wäder Reuf no Bendeli,
 ist zweierlei Gumpischt dri, last's falla, is hi (Das Ei).
 Äs ist ä Stall voll schwarzi Schaf und bläret nu eis (Kirche; Pfarrer, Zuhörer).
 Äs ist äs chleis, schwarz Tierli, heißt Lütchelimanierli,
 und hed-schi vermässa, mid-nisch z'Märend z'ässa (Fliege).

We's zum Trog geid, luogets vam Trog, und we's vam Trog geid, luogets zum Trog (Ziegenhörner).

Äs steid uf dr Mura und rüöff allna Pura (Glocke im Turm.)

Meh as tusig Schwesterä bütend änandera ds Wasser (Schindeln).

Wil in di, will uf di, will di pumpernälla, bis dr tuod dr Buch ufgschwälla (Teig kneten).

Äs frißet nidschi und schißt obschi (Der Bohrer).

Haar uf Haar, daß Gott bewahr und keis dem andera dri-fahr (Das Auge).

Hiri-Hari hocket, Limpí-Lampi hanget, Hiri-Hari hetti gära, Limpí-Lampi will nid hära (Katze und Speckstück im Kamin).

Äs ist ä lenga, rahne Mägerlig, hed wäder Fleisch noch Bluet, und d'Hut ist notta guet (Hanfstengel).

Nirli, Närrli, Löffelstiel; wia schribt ma das mit dri Buechstabe? (Das).

Was ist dr Unterschied zwüschet ama Mäitli und ama Roß? (Ds Meitli hed Liebhaber und ds Roß dr Haber lieb).

Ds Zweibeil geid und tuod ds Eibeil ins Dribeil, dua chund ds Vierbeil und nümmt dm Zweibeil ds Eibeil usm Dribeil (Köchin, Knochen, Erzhafen, Hund).

Was ist für än Unterschied zwüschet ama Kapitschiner und ära Wurst? (Der Kapuziner ist in der Mitte zusammengebunden, die Wurst am Ende).

Dr Himmel heds, d'Ärda heds nid, d'Meittlä hends, die Buobä nid, dr Lenz heds vorna, dr Michel hina (Buchstabe L).

Där, wa's machet, bruchts nid, där, wa's weiß, will's nid und där, wa's brucht, weiß-äs nid (Sarg).

Chund är nid, so chund-är; und chund-är, so chund är nid (Vogel und Hanfsamen).

Tuod-ma derzuo, so würd's chleiner, tuod-ma derva, so würd's größer (Loch).

Äs ist uf dr Ärda und d'Sunna bschint's doch nie (Der Schatten).

Äs geid über d'Wies und gid kei Schatta (Der Schall).

Wa ist ds Dach am unnötigsta? (Auf der Kanzel).

D' Chuppleri.

Personen: Bäsi Trina, Urscheli, Peter.

Bäsi Trina (mit Kartetsche und Wolle). I mueß-mi denki gwüß flißa, wenn-i no fertig macha will mid dr Wolla, bis ds Urscheli heichund. Äso mi Suppa, die chan gwüß niemet ässa, ist das au schad. Ja, i mueß dm Urscheli grad än Gaffi macha, die Suppa dörftera nid fürstella. Villicht chundschi nid ämal ällei, wenn ätta Schamauna Peter äswa ufm Wäg zuera chon ist. Är si äben-au ab ins Dorf. I wer hellisch

druf, daß äs Pärli gebi. Schi Mama und i hend gwüß scho alls Mügheha probiert zum nä ätta uf dä Wäg hälfa, aber da tuod jewäders leider, wemma afa än Bitz chuppla will. Da drvor ama Äbet, wa är da ist gsi, han-i gwüß nu äso verblüemt gseid zue-ma, ma gsechtis gära, wen-r in Ärist z'Hengert chemi. Duo hed schi mier hina ä Rupf geh, dasch mer die hübsch, dunkelblaw Juppa äs Stückli abm Gstältli zerrt hed. Wenn die so fortfahrt, geit's-era gwüß wie mier, git's än alti Ledagi. Säb ghört-era de hübsch und guet, sövel uschlünderig han-i notta nia ta mid-nä.

Urscheli (mit einem Korb). Grüezi, Bäsi Trina!

Bäsi Trina (fährt herum). Jetz lua, jetz isch da, und i no kei Gaffi!

Urscheli. I han gmeint, äs siend zweiji, drji da bi-dr, wie-i ins Vorhus cho bin, und jetz bist nu ällei. Hest mid dier-sälb äs söllis Gsprech kha, oder lärnist ätta äs Gädicht uswendig?

Bäsi Trina. Nu, was denkst. Za was sotti ünschereneis noch Gädichti lärna! Wem-ma nu sus alls im Chopf b'halta chönnti. Mid dr Elti chund d' Vergäblehi. Säb han-i hüt wiederm zur Gnüegi gseh; los au nu, wie's-mer ganga ist. Da han-i äba wella im chleina Erezhäfeli ä Suppa übertuo, gahn uf in ds Fleischgmächli um di halb Schwibagga, weist wa noch gsi ist. Drna nüm-i ds Neolinliechtli zum z' Häfeli suecha im Chäller — i hans äswa under ds Tablet ingstellt gha — hans ußer und übertaa, au noch Gärstä und Äpirä dri und duo tonderli gfüret. Gäga Mittatag han-i äso luoga wella, ob di Gärstä afa ärlindet siend; duo denk-i, die Suppa hei jetz au ä verdalisch käriosa Gschmack, ob ätta d' Schwibagga so mäggeli. I störa äso ummer mid dr Chella, duo gsieni, daß zwei Schwibagga dinna sind, old ämal zwei schwarz Chnölla. I han doch gwüß nu ei Stuck dri ta; was tüfelsch würd da noch dri si? — Ds Neolinliechtli! Denk au dr tusig Gotts Willa, ds Neolinliechtli in der gueta Suppa gsotta! Grad us Vergäblehi mueß-i's schetzi ins Häfeli ta ha, astatt uf ds Gstell.

Urscheli (lacht). Und d' Suppa?

Bäsi Trina. Daß-d' nu lacha magst, du usglasses Ding! Wa mi d' Suppa so rüht. I han-scha probiert und ä paar Schöpf



Winter in Schuders
Phot. D. Mischol, Schiers

abgwürgt, aber i ha müeßa höra. Äs hed mer grad dr Uwilla gstreckt, und i han-scha duo dä Fötz igleert, aber äs hed'sch au nid guets dunkt; schi hend äso di Grindä ärguderet. — Ei ja, bist älle ueher?

Urscheli. Ämal ä Stuck woll. Drna hed mi äswär bäzoga, chast nid ärrata wär.

Bäsi Trina (schnell). Schamauna Peter?

Urscheli. Kei Red. Di Tobelnesa is gsi, rächt churzwilig hemmers kha für ueher.

Bäsi Trina (enttäuscht). Di Tobelnesa. Ist de nid Peter au ab gsi hüt?

Urscheli. Woll frili. Diä sind ünsch für ueher, är und ds Gurtinätschbetti.

Bäsi Trina. (zornig). Ja, sä gsiest jetz, da hest dr Dräck für das hellisch Leidtua. Jetz nümmt är di Betta und du chast nahluoga.

Urscheli. Sä soll-är. Wenn-i de keina meh überchumma, so blib-i ledig.

Bäsi Trina. Säb wem-mer nid hoffa. Wem-ma sötti Glägeheit hed, derna richa, hübscha Purst z' übercho, sä mueß-ma-na au neh.

Urscheli. Ämal du bist au ledig bliba.

Bäsi Trina. Säb weiß-i denk-i warum. Nei, luoga will-i doch no, wenn-i zuema chuma, ob grad gär nüd meh z' macha ist, und wenn-är de allafalls freget, seist mr de nid nei, säb säga-dr!

Urscheli. Sä gwüß, as'd de äswas seist zuema, lauf-i uf und äwägg, än Purst, wa schi alarichta lad, wett-i de sowieso nid. Eiwäders müeßte-mi de eina rächt gära ha und mi va schimsälber frega, nid nu, wemma-ma mid dm Holzschlegel wintk.

Bäsi Trina. Nei, mid dier ist jetz gwüß nüd a-z'fah, derna halsstarräga Esel, daß-i so säga mueß. Eina na äm andera entgeid-era, jetz afa Schamauna Peter — — —

Peter (kommt plötzlich herein). Go-grüezi midenandera. Han-i mi g'irrt, old hend-är grad äswas va mier grede, mi ätta ä bitz zerdenglet?

Bäsi Trina. Zerdenglet? Herrje, nei, was denkst Peter, Go-grüezi und willkomma au! Säg doch grüezi, Urscheli, und tuo nid

aswia ä Stock. Setz-di da, Peter, old wit lieber uf ds Gutschchi näbet da Ofa? Hest ätta gschwitzt? Du bist ja au ins Dorf ab gsi; i han ghoffet, du chommist mid dm Urscheli ueher. (Urscheli zerrt sie hinten am Rock). Jetz hei afa Ruah da hina. — I lan-scha nid gära ällei uf dä Wäg, ma weiß nie, wär ätta ummer ist, Spengler old Ummerlaufer. Du hest duo truet-i suß Gsellschaft gha. (Urscheli zerrt sie wieder). Ja, hescha ufm Wäg troffa, ds Gurtinätschbetti?

Peter. Nei, mier sind va dunna midänandera; schi hed am Morget gseid, i söll-era de warte.

Bäsi Trina (leise zu Urscheli) Gsiescht, säb hettist du au chönna. (Zu Peter) Jetz trinkst grad ä bitz Gaffi mid-nisch; aber i mueß-na gwüß zerst gä macha, ds Urscheli chan de grad mid-dr trinka.

Urscheli (zur Bäsi Trina) Ämal du.

Bäsi Trina (leise zu Urscheli) Tuen doch nid ä sötti Tümmi!

Peter. Wäga mier machendr de gwüß kei Gaffi, i chumma eigentli nu gä ds Urscheli ättäs frega.

Bäsi Trina (schnell) Ättäs frega? Ds Urscheli? Dr tusig, bitti, söll-i us?

Peter. Nei, herrje, warum au; i han nu für ueher dr Hegel verlor, und wil-i gseh han, daß ds Urscheli ünsch nahi ueher ist, han-i denkt, schi hei-na ätta gfunda. I mueß-na grad äswie mit dm Schnuznedli ußerzoga ha.

Bäsi Trina (enttäuscht). Jasoo!

Urscheli. Mier hend gwüß kei Hegel gfunda; aber in ünschem Gred hem-mer au nid sövel uf dä Wäg glueget.

Bäsi Trina. Ja, gschider wers gsi, du werist ä bitz gschwinder ganga.

Urscheli. Da bin-i mein-i no früe gnuog cho zu dir Suppa.

Bäsi Trina. Jetz si gwüß still mid dr Suppa, i gan jetz gän ä Gaffi macha.

Peter (steht auf). I will-mi au ätta hei macha.

Bäsi Trina. Nei, jetz wartist (ab).

Peter. Jer hend nid rächt nahi wella ufm Heiwäg; mier hend allpott ä bitz gwartet und gmeint, ier bätzühänisch.

Urscheli (spitzig). Säb wer-ni doch ätta ungläga gsi, ü zweinä.

Peter. Gär nid; mer hends zwar verdalisch lustig gha. Das ist scho äs hellischs Muster, das Betti; aber äs Wiili hemmer noch ä rächt äristhafta Dischgurs gha, schi hed-mer äso wie-ma seid, ds Härz usgeschütt.

Urscheli. So, so, de chamme-ni ätta bald gratuliera. Jetz is schint's afa Moda, daß ds Wibavolch freget.

Peter. Mid dr Gratulierig bist lätz dra, ds Betti hed än andera, schi hed scho lang heimli dr Hengert mid Haderegghitsch.

Urscheli. Jasoo?!

Peter. Ja, die sind grusig anänandera. Äs ist doch hübsch, wenn zweii anandera sövel gära hend; meinst nid au, Urscheli?

Urscheli. Ämal di meistä Mannevölcher gand nu äso derta, wa-näs di Altä fürsägend; die Zemmachupplig chan-i nid usgstah.

Peter. Nu wägem sälba neh-m-i gwüß keini, sälb chan-dr säga. Eiwäders will-i de eini, wa i hellisch gära ha; aber villicht will de schi mi nid.

Urscheli. I ha gmeint, du tüeist au nu, was di Altä sägend.

Peter. Ja, wenn-ä de die grad au no gfallt wie mier, sä is de ärschröckeli guet. I hetti halt gära eini mid schwarzem Haar und schwarzä Fugä, und der-nas Sammetgältli müeßtisch ha und Urscheli müeßtisch heißa!

Urscheli. Äs ist-dr gwüß nid Ärist, Peter!

Peter. Suß seit-is denk-i nid, aber du tuest albig sövel trocha, daß i nid weiß, was i denka soll.

Urscheli (weinerlich). I han gmeint, äs si nu ä Chupplig va dr Bäsi Trina und va dir Mama, du heiist mi nid gära.

Peter (umfaßt sie). Denk au, ob nid, mis härzliebs Urscheli!

Bäsi Trina (tritt ein, Urscheli und Peter fahren auseinander.) Dr Gaffi ist —. (erstaunt und erfreut) Ei, sä gsägenisch! Is mügli? Hedsch Ja gseid?

Peter. Ja, frili. Und mer dankend-dr de no, daß-'d nisch z'best gredt hest, Bäsi Trina.

Bäsi Trina. Ja, suß werend-är de no nid sövel wit. Jetz lauf-i aber weidli für dür gä's dr Mama säga.

Landwirtschaftliche Arbeiten.

Ackerbau wird auf Schuders sozusagen nicht getrieben. Kartoffeln und etwas Gemüse, wie Kohl und Rüben, sind das einzige, das noch angepflanzt wird. In Valmära stehen noch einige Obstbäume, doch ist der Ertrag gering; dagegen wächst ein vorzügliches Heu.



Heuer
Phot. D. Mischöl, Schiers

Im Frühling müssen die Wiesen von Holz und Steinen etc. gereinigt und gedüngt werden, wofür letzteres besonders an steilen Halden eine recht mühsame Arbeit ist. Zwei Galti werden ins Joch gebunden und an einen zweiräderigen, breiten, aber niederen Wagen gespannt. Auf diesen sogenannten „Redig“ wird die Mistlade gebunden und darin der Dünger auf die Wiesen geführt. Ein solches Zwiegespann nennt man „Brilmeni“. An ganz steile Halden, wo man auch mit diesem Vehikel nicht hinfahren kann, muß der Dünger mit einer „Kräze“ hingetragen werden.

Besonders anstrengende Arbeit haben die Bauern zur Zeit der Heuernte. „Frühmorgens, wenn die Hähne kräh'n“ stehen die Erwachsenen auf, nehmen einen Imbiß, „ds' Entnüechtera“ genannt, und begeben sich dann an die Arbeit. Jedes nimmt im Stallhof seine Sense vom Nagel, bindet das Steinfaß um und geht hinaus auf die Wiese. Rauschend fährt die scharfe Sense durch das taufrische Gras und mäht es zu Schwaden. Maschinen kennt man hier nicht, könnten auch kaum verwendet werden.

Der Ätti mäht voran, Söhne und Töchter folgen ihm. Die Mutter bereitet unterdessen das Frühstück und bringt es dann ins Heu. Es besteht aus Kaffee mit Erdäpfelrösti oder Ribel. Nach dem Essen wird weiter gemäht; Kinder und Frauen breiten

das abgeschnittene Gras zum Dörren aus. Ein Bauer, der eben vorbeigeht, ruft: „Haut's-es?“ und der Angeredete erwidert: „Ä Bitz.“ — „Jetz ist rächt Heuwätter, ma hed aber au z'tua, gwüß erger as d'Müsch in dr Chimbetta.“ — „Ja mer wen-nisch gära lida.“ — „Sälb scho. Lend-ni ä Bitz derwil. Bhüeti Gott.“ — „Äs gschied scho. Bhüeti Gott Christa.“

Sobald das am Vortag geschnittene Heu vom Tau trocken und oben dürr ist, wird es mit dem Rechen gewendet. Heiß brennt die Sonne über die Mittagszeit. Die Bauern, die sich jetzt begegnen, haben nicht Zeit zu langen Gesprächen. „Hüt gits dürrs“, sagt der eine; „Ja, hüt gits guots“, erwidert der andere. Nach dem Mittagessen wird nicht lange Siesta gehalten. Das dürre Heu wird jetzt in Stricken gebunden und auf dem Rücken zum Stalle getragen.

Ist das Wetter beständig, so wird am Abend noch ein Stück gemäht, andernfalls muß man das am Vormittag geschnittene Heu zu Schwaden zusammenrechen oder auf „Heinzen“ legen. Heinzen nennt man zirka 1½ m hohe Pfähle, die in den Boden eingetrieben werden, und die mit drei kreuzweise über einander eingetriebenen „Sprossen“ versehen sind, auf welche die Heubüschel zu liegen kommen. Das Heu leidet so auch bei mehrere Tage andauerndem Regen nicht. Am ersten schönen Tage wird es dann zum Dörren ausgebreitet und eingeheimst.

Die Arbeiten, die im Winter zu verrichten sind, erstrecken sich meistens auf Haus und Wald. Bald muß der Bauer an einer jähren Felswand Holz fällen, bald holt er aus einem höher gelegenen Heugaden eine Ladung Futter für sein Vieh. Siehst du ihn auf seinem großen Schlitten in kühnen Sätzen eine Schneehalde herunterfahren, so möchtestest für sein Leben besorgt sein! Er selber ist das nicht. Derartige Fahrten sind ihm zur Gewohnheit geworden: er vertraut auf seine Kraft und das gute Geschick. „In Gotts Nama“ beginnt er alle seine Unternehmungen.

Am Morgen und am Abend muß das Vieh gefüttert werden. Ist dies geschehn, sind all die Geschäfte in Stall und Scheune besorgt, „der reine Schaum der Euter ausgedrückt“, wie Haller sagt, so lenkt der Vater seine Schritte wieder der häuslichen Wohnstätte zu. Frohsinn und Heiterkeit empfangen ihn dort. In mächtiger, irdener Schüssel trägt die Mutter die Mahlzeit herbei, und

die Hausgenossen sammeln sich um den großen Tisch. Teller gibt es keine, alles taucht in das gemeinschaftliche Gefäß, und sollte es einmal zu einem Löffelgefecht kommen, wie ehemals zwischen den feindlichen Eidgenossen bei Kappel, so sorgt der Vater mit wohlgezieltem Schläge für baldige Eintracht.

Aufrüsten und Transport des Holzes.

In den ausgedehnten umliegenden Waldungen werden fast jedes Jahr größere Partien Holz geschlagen und durch das tiefe, im Sommer unpassierbare Tobel nach Schiers geführt. Im Herbst wird von einheimischen Arbeitern und Italienern aus dem obern Veltlin mit dem Aufrüsten des Holzes begonnen. Diese Waldarbeiter bleiben die ganze Woche im Walde. Da bauen sie sich aus rohen Holzstämmen eine sogenannte Schröterhütte, die als Küche und Schlafstätte dient. Der Eingang ist meistens so niedrig, daß man nur in gebückter Stellung ein- und austreten kann; Fenster und Kamin fehlen. Im Inneren finden sich der mächtige Feuerwagen und die mit Reisig, Moos oder Rietgras belegte, recht harte Schlafstelle. Da bereiten sich die Holzer ihre nicht gerade lukullischen Gerichte, Tatsch und Polenta, und legen abends ihren müden Leib zur Ruhe. Um sich gegen große Kälte zu schützen, schlüpfen sie in einen Sack oder unter eine Decke und unterhalten auch etwa die ganze Nacht das Herdfeuer.

Das Aufrüsten des Holzes ist eine schwere Arbeit, die Vorsicht und Geschick erfordert. Als Werkzeuge dienen Waldsäge, Axt und Zapfen. Die Holzer müssen es verstehen, eine Tanne so anzuschneiden, daß sie dahin fällt, wo man sie eben haben will. Um dies zu erreichen, muß sie manchmal vor dem Fällen entastet und angebunden werden. Der gefällte Baum wird in etwa 5½ Meter lange „Tütschi“ verschnitten.

Um das geschlagene Holz ins Tal zu befördern, müssen oft kostspielige Wege angelegt werden. Diese werden eingegraben oder auch auf Gipfelholz und Ästen hergestellt und außen mit „Verleggenen“ versehen. Dieses Vorlegen kleiner Blöcker, die durch fest eingetriebene Pfähle gehalten werden, gibt dem Weg eine Art Randmauer, sowie eine hohle Form, wodurch das Aus-

gleiten der Schlitten verhindert wird. Tiefe Abgründe und gährende Schluchten müssen oft in kühnem Bogen übersetzt werden. Solche Brücken erreichen bisweilen eine Länge bis zu 500 Meter. Mit dem Transport des Holzes kann erst begonnen werden, wenn Schnee und Kälte eintreten und der Weg dadurch die nötige Festigkeit erhält. Zur Unterhaltung des Weges sind besondere Weger da.

Das Führen des Holzes ist eine anstrengende und gefährliche Arbeit. Mann und Roß müssen sich auskennen, sonst geht es schlimm. Etwa um 4 Uhr morgens wird eingespannt, und dann gehts in langem Zug nach dem vier bis fünf Stunden entfernten Holzladeplatz. Schellen-Geklingel



Auf dem Holzladeplatz

Phot. D. Mischol, Schiers

und fröhliche Jauchzer ertönen aus tiefer Schlucht herauf. In der Alp werden die mit einem „Paluog“ (Einschnitt) versehenen Blöcker auf die eigens konstruierten Bockschlitten geladen, ein bis drei Stück pro Pferd, je nach der Größe der Hölzer und der Beschaffenheit des Weges. Bei starkem Gefälle wird eine Kette um den einen Lauf des Schlittens gelegt und so eine Art Bremsvorrichtung geschaffen. Hie und da kommt es vor, daß ein Schlitten umwirft und auch das Pferd zu Falle kommt. Doch eilt man sich gegenseitig zu Hilfe, und bald ist wieder alles im Gang.

Ausnahmsweise wird an steilen Orten das Holz auch gerietet. Doch leidet es nicht selten bedeutenden Schaden, besonders wenn ihm durch ein „Pardell“ plötzlich eine andere Richtung gewiesen werden muß. Das Brennholz wird meistens geflößt, welche Arbeit aber weder angenehm noch der Gesundheit zuträglich ist.

Lawinen.

Eine große Gefahr für Waldarbeiter und Holzfuhrlente bilden oft die zu Tale fahrenden Lawinen. Besonders der Winter 1893 forderte seine Opfer, indem in der zweiten Hälfte des Monats Januar mächtiger Schneefall eintrat. Wie Glaskörner war der Schnee, hart und spröde; rauschend fiel er nieder und fand nirgends Halt. Überall entstanden Schneerutsche und Lawinen, sogar mitten im Wald. Trotzdem gingen die Waldmänner, wetterharte Kraftgestalten, an ihre gewohnte Arbeit.

Aber schon auf dem Wege fanden sie den Pfad nicht selten durch mächtige Schneemassen verschüttet und hatten Mühe, sich durchzuarbeiten. Hie und da stürzte auch plötzlich eine Lawine nieder und riß Mann und Roß in die Tiefe, und zwar an Stellen, die für durchaus gefahrlos galten. Allemal gelang es jedoch, die Verschütteten herauszuschaukeln und so Dutzende dem drohenden Tode zu entreißen. Am 25. Januar aber fiel ihm doch einer zum Opfer. Es war ein gewisser Hans Jecklin von Busserein. Gegen Abend verschüttete eine Lawine in der sogenannten Hell beim Salfscherbrückli unterhalb Schuders sein Zugtier, einen wertvollen vierjährigen Ochsen. Mit Gewalt mußten die Begleiter, die neue Gefahr ahnten, den Jecklin fortschleppen. Doch diesen reute das schöne Tier; unbemerkt kehrte er wieder um und fand an der nämlichen Stelle seinen Tod. Von der Lawine gegen einen Felsen gedrückt, die Arme wie nach Luft ringend über das Gesicht erhoben, wurde er aufgefunden.

Der nämliche Tag wurde auch noch andern verhängnisvoll. Ein außerordentlich kräftiger Mann, der im Schraubachgebiet mit Aufladen von Holz beschäftigt war, wurde mitten im Walde plötzlich von einer Lawine in die Tiefe gerissen. Als die Schneemasse zum stehen kam, lag der Mann auf seinem Gesicht. Doch hatte er die Geistesgegenwart nicht verloren, und da er merkte, daß der über ihm lastende Schnee nicht gar zu tief sein konnte, versuchte er, die Schneedecke zu durchbrechen, indem er mit dem Rücken nach oben stemmte. Der Versuch gelang. Nun bemerkte er erst, daß er einen Beinbruch erlitten hatte und ein Weiterkommen unmöglich war. Auf seine Hilferufe kamen bald andere, in der Nähe beschäftigte Holzarbeiter herbei. Sorgfältig und unter unsäglichen Mühen trugen sie den Verunglückten auf

einer aus Tannästen hergestellten Tragbahre den steilen Hang hinauf. Der Schnee lag so tief, daß der größte Schuderser, der wohl über sechs Fuß mißt, oft bis an den Kopf eingesunken sei. So waren die Kräfte unter der schweren Last bald erschöpft, und man beschloß, von Schuders Hilfe zu holen. Nur langsam und mit größter Anstrengung gelang es dem Boten, sich durchzuarbeiten.

Während die Kolonne langsam dem Bergdörfchen zustrebte, ertönten plötzlich von Salfsch her Hilferufe. Dort waren vier Brüder an ihrer Arbeit gewesen, als unvermutet eine Lawine einen derselben zudeckte. Doch gelang es den Dreien bald, ihren Bruder zu retten.

Das Schrecklichste aber sollte erst noch kommen. Von neuem setzte kräftiger Schneefall ein. Am Sonntag nach diesen Vorfällen hatten die Schuderser eine Abstimmung, ob man von den Maiensäßen weg einen Holzweg ins Salginertobel ausschaukeln wolle. Alte, erfahrene Männer warnten eindringlich vor dem Vorhaben, da die Lawinengefahr noch zu groß sei. Die Jungen jedoch, welche die Mehrzahl bildeten, waren für den Plan und freuten sich ihres Sieges. Am Montag, den 31. Januar wurde mit dem Pfaden begonnen. Nur ungern taten die Alten mit, und bald zeigte es sich auch, daß das Unternehmen zu gefährlich war. Man beschloß also, die Arbeit zu verschieben; noch wollten drei junge Männer nachsehen, ob die große Lawine hinter Sapra schon niedergegangen sei. Dabei brach einer so tief im Schnee ein, daß er längere Zeit brauchte, sich herauszuarbeiten. Diese Verzögerung rettete ihm das Leben, denn plötzlich hörte er ein Geräusch und sah direkt vor sich die Lawine niederfahren. Er mußte zusehen, wie seine Gefährten Hartmann Bärtsch und Simeon Tarnutzer, stehend, die Schaufel in der Hand, über den Schneemassen dem schauerlichen Abgrunde zuschwammen. Als die beiden bereits in gähnender Tiefe verschwunden waren, hob der Wirbelsturm noch einmal höhnend die Hüte der Verunglückten über den Abgrund.

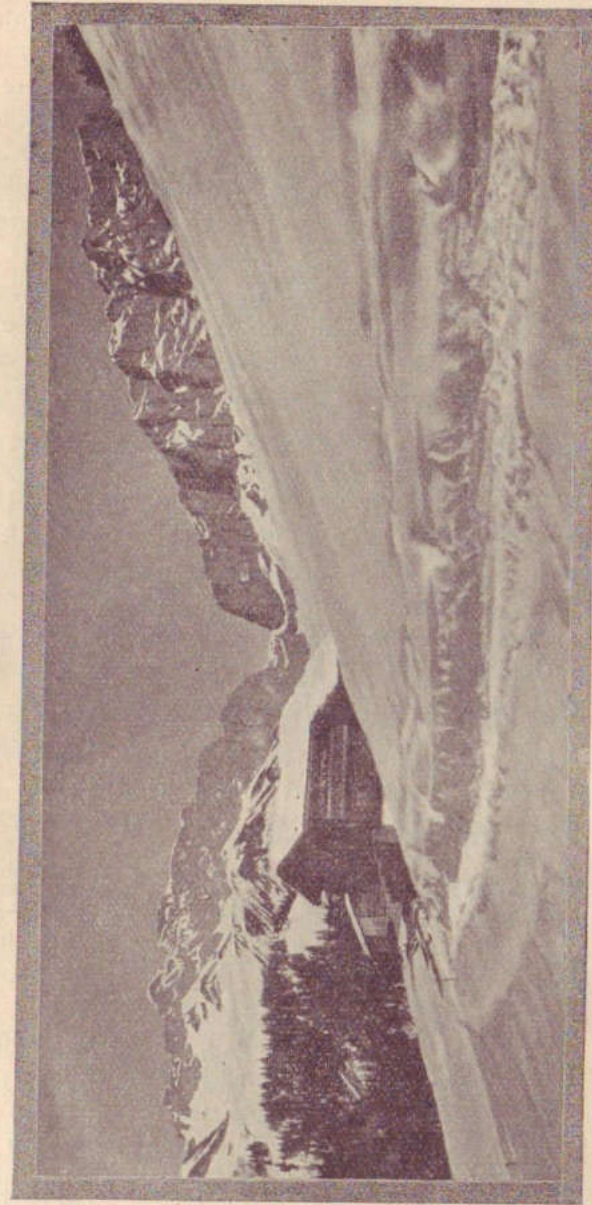
Vom Schrecken förmlich gelähmt, erreichte der Ueberlebende kriechend die Maiensäße, wohin sich die übrigen Weger schon zurückgezogen hatten. Sofort stiegen sie ins Tobel hinunter, die Verschütteten auszugraben. Der Leiter der Expedition war Vater des einen und Schwiegervater des andern Verunglückten! Unter

größter Gefahr wurden die Bergungsarbeiten vorgenommen. Während die einen als Lawinenwächter auf Posten standen, schaufelten die andern den Schnee weg. Nach mehrstündigem, anstrengendem Suchen wurde der eine von seinem eigenen Vater als formlose Masse gefunden. Im Mondenschein kehrte der traurige Zug nach Schuders zurück; der Leichnam des Aelteren konnte erst am folgenden Tag geborgen werden.

Die Beerdigung der beiden fand am Donnerstag statt, wobei sich zwei Zufälle ereigneten, die unter der Bevölkerung größtes Aufsehen erregten. Zuerst wurde der Leichnam des Aelteren aus dem Trauerhause geholt. Als aber der Sarg niedergestellt wurde, brach die Bahre entzwei. Das Merkwürdige war, daß der Tote, der Kirchenvorsteher war, kurz vorher eine neue Bahre hatte anschaffen lassen, da die alte morsch sei; so wollte es der Zufall, daß noch sein Leichnam Protest einlegte gegen die alte Bahre.

Und nun sollte ein Ereignis eintreten, das noch größere Erregung hervorrief. Die beiden Verunglückten wurden in ein und dasselbe Grab gelegt, und eben schickte ein kleiner Chor sich an, einen Trauergesang anzustimmen, als vom Dach des Kirchleins ein Schneerutsch niederging, direkt in die offene Gruft. Tief ergriffen rief einer der Anwesenden aus: „Die *müssen* einfach im Schnee sein.“ Wohl noch nie hatte eine Beerdigung die Gemüter so erregt, wie diesmal. — An der Unglücksstätte im Maiensäß hat man den Verunglückten ein einfaches Denkmal gesetzt.

Ueber einen Lawinensturz aus früherer Zeit findet sich in einem alten Schuderser Kirchenbuch folgende Aufzeichnung: „Anno 1811, den 3./4. Februar a. St., fällte es in Berggegenden, während es im Land meistens regnete, einen so großen Schnee, daß wenigstens hier auf Schuders derselbe 6 bis 7 Schuh hoch lag. Am 4. dies, morgens, war der Schnee so locker und leicht, daß er an allen Hügeln losbrach und furchtbar herabfuhr. Ungefähr morgens 8 Uhr kam ein Stoß Schnee vom Plaswald herunter und setzte den obern Teil des sogenannten Stöcklihauses über die Hälfte ein. Obschon die Beschaffenheit des Schnees an diesem Morgen keine Gefahr befürchten ließ, so stieß er dennoch auf beiden Seiten des Hauses liegende Bretter und Holztrümmel einige Schritte weit herunter. Im übrigen verursachte



Saifsch, Blick gegen das Schweizerort
Phot. D. Mischol, Schiers

er am Haus keinen Schaden. Das unaufhörliche Schneien und ein am Abend ungefähr um 6 Uhr einsetzender Sturmwind riß den Schnee los, ob er schon am Nachmittag tauiger geworden. Unmittelbar um Bruchrain brach er los und stieß mit solcher Gewalt herunter, daß die Schneelawine im Vorbeistreichen schon den Ägertengaden zertrümmerte und dann auf das über 100 Jahre ihr im Mittelpunkte stehende doppelte Stöcklihaus kam, daß sie die ersten zwei Wände der Fleischkammer ganz zerscheiterte und sechs der dicksten Firsten zerbrach. Die obere Mauer litt durch diesen heftigen Stoß sehr stark, besonders das Kamin, welches zuerst einstürzte, dem dann die hintere Mauer folgte. Die zwei Stuben, von welchen die äußere seit 80 Jahren die Pfrundstube war, und die zwei Oberkammern blieben zwar aufrecht; dennoch hatte es die Täfel verzogen und die Öfen verspalten.

In der andern arg beschädigten Hälfte des Hauses befanden sich zur Zeit des Unglücks nur einige Kinder. Doch blieben sie alle unversehrt und wurden vom Pfarrer, der zwischen den zerbrochenen Firsten in den andern Teil des Hauses sich hindurcharbeitete, aus ihrer peinlichen Lage befreit. Die Lawine stürzte, ohne jedoch weiterhin nennenswerten Schaden zu verursachen, hinunter gegen Valmära und bis ins Tobel. Das arg beschädigte Haus wurde abgebrochen und anderorts aufgebaut.“

Hirsche in Schuders.

Bedeutenden Schaden richtet in den Wiesen nicht selten das zahlreiche Hirschwild an, besonders an stillen, abgelegenen Orten. Im Winter kann man von Salfsch aus in den schneefreien Lawinenstrichen hinter Schuders zuweilen bis dreißig Stück beisammen sehen; in mond hellen Nächten kommen sie sogar bis zu den Häusern bei der Kirche. Um Hundegebell, Pfeifen etc. kümmern sie sich um diese Jahreszeit meist herzlich wenig. Im Frühling weiden sie die Bergwiesen ab und lagern sich ungeniert im schönsten Gras. In einer Wiese hatte ein Bauer eine Scheuche aufgestellt, indem er einen Heizen in den Boden trieb und mit alten Kleidern behängte. Als er nach einigen Tagen wieder hinkam, fand er die Scheuche am Boden und ringsum frische Hirschspuren.

Schwer leiden diese Tiere im Winter, wenn viel Schnee fällt und nirgends Rutsche entstehen, sodaß sie keinen apert Boden finden. In einem solchen Winter (1906/1907) begaben sich einmal die Wildhüter mit Heu ins Salginertobel. Bald entdeckten sie eine frische Hirschspur hinunter gegen den Bach, fanden aber daselbst nichts, auch keine Spur vom Bach weg. Nun wurde der Flußlauf bergwärts verfolgt, und richtig, mitten im Wasser lag ein Spieß, der zwar noch lebte, aber nicht mehr die Kraft besaß, das Ufer zu erklimmen. Das arme Tier wurde nun aus seiner mißlichen Lage befreit, nach Busserein gebracht und dort einem Bauer in Verpflegung gegeben, wo es die gereichte Nahrung gerne annahm und sich bald erholte.

Am gleichen Abend brachte ein Holzfuhmann die Nachricht, im Salginertobel habe er einen halbverhungerten Elfender gesehen und ihm vorläufig den Inhalt seines Heusackes serviert. Am folgenden Tag begab sich der Wildhüter abermals in diese Gegend und entdeckte das Tier oberhalb des Weges auf einem kleinen Vorsprung. Mit Mühe erreichte er die Stelle; das ermüdete Wild machte keine Miene, sich zu entfernen. Erst als er es bei den Hörnern nehmen wollte, setzte es sich mit Aufbietung seiner letzten Kräfte zur Wehr. Nun stieß er es über den Vorsprung hinunter, von wo es durch die eben getretene Spur des Wildhüters in den Weg gelangte und dann demselben folgend sich talwärts wandte. Beim Crestabrückli wurde das abgemattete Tier eingefangen und an einem Strick wie ein Haustier weiter transportiert, als ginge es auf den Markt. Schließlich versagten seine Kräfte und es mußte auf einen Schlitten geladen werden. So hielt der arme „Hürni“ abends 5 Uhr seinen Einzug in Schiers.

Hinter diesem Schlitten folgte gleich ein zweiter, beladen mit einer erschöpften Hirschkuh. Ein Holzer war in Fadiel unterhalb Schuders auf dem Wege an seine Arbeit auf einen toten Hirsch gestoßen, der rücklings in ein Gebüsch eingeklemmt dalag. Bald darauf bemerkte er in der Nähe drei weitere noch lebende Tiere, von denen sich zwei entfernten, das dritte jedoch liegen blieb. Er schaffte nun dieses halbtote Tier, einen Spieß, an den Weg hinunter und wollte weiter draußen einen Schlitten holen, um es aufzuladen. Auf dem Wege dahin bemerkte er jedoch im Bach eine junge, ebenfalls noch lebende Hirschkuh, die aber nicht mehr

weiter konnte. Schnell wurde ein in der Nähe befindlicher Schlitten requiriert und das arme Tier ins Dorf geschafft, während der zuerst aufgefundene Spießer vorläufig seinem Schicksal überlassen wurde. Sobald jedoch der Salginerhürni und die unter Fadiel gefundene Hindin in Gewahrsam gebracht waren, wurde auch der arme Spießer per Extrapost abgeholt. Abends 9 Uhr traf die letzte Expedition unter Leitung des Wildhüters mit großem Gefolge in Schiers ein. Die drei Tiere wurden vom Landjäger in Pension genommen. Zuerst wurde ihnen frische Milch verabfolgt und dann Heu vorgelegt. In der ersten Zeit erholten sie sich scheinbar ordentlich, bald jedoch standen die zwei kleinern Tiere um, während der Elfender im Frühling mit dem auf Busserein in Verpflegung gestandenen Spießer in den Wildpark von St. Moritz verbracht wurde. Der Holzer, welcher die Tiere in Fadiel gefunden hat, sagte, daß er an jenem Tag im Schraubachgebiet nicht weniger als 33 Stück gesehen habe. Außerdem hielt sich eine Anzahl in Salgina und 15 bis 20 Stück oberhalb Busserein auf. Am besten erging es der Kolonie in den Kirchenstauden bei Schuders, welcher etwa zwei Dutzend angehörten. Auf einem ganz nebenausliegenden Heuschober fanden sie zirka ein Fuder Heu, das sie „rübis und stübis“ verzehrten. Am hellen Tage sah man elf Stück in Reih und Glied den Stall verlassen.

Von verschiedenen Seiten wurden Beiträge eingesandt zum Ankauf von Nahrung für die notleidenden Tiere. Der Landwirtschaftsverein Turbental sandte gratis sechs Ballen Emd, und die Rh. B. sagte hiefür ohne weiteres taxfreien Transport Landquart-Schiers zu.

Bis im Frühling fand man gegen dreißig tote Tiere, einzelne wurden durch die Schneewasser des Schraubaches zu Tale geschwemmt. Eine auf Schuders gefundene tote Hirschkuh war in beiden Ohren gezeichnet, woraus mit Sicherheit geschlossen werden kann, daß das Tier früher einmal in Gefangenschaft lebte.

Trotz des großen Abganges in solchen Schneewintern ist ein Aussterben des Hirschwildes nicht zu befürchten. Im folgenden Frühling wurden bei den Maiensäßen oberhalb Schuders wieder mehrmals über zwanzig Stück beobachtet; auch gibt es aus dem benachbarten Montafun immer wieder Zuzug. Sodann dürfen nur ältere männliche Tiere geschossen werden; ein Abschließen dieser Tiere aber ist für den Fortbestand der Hirsche im Rhätikon-

gebiet nur von Vorteil. Übrigens ist der Hirsch schwer zu jagen, denn während des Tages hält er sich im dichtesten Gebüsch versteckt und kommt nicht hervor, auch nicht, wenn Menschen ganz in seine Nähe kommen.

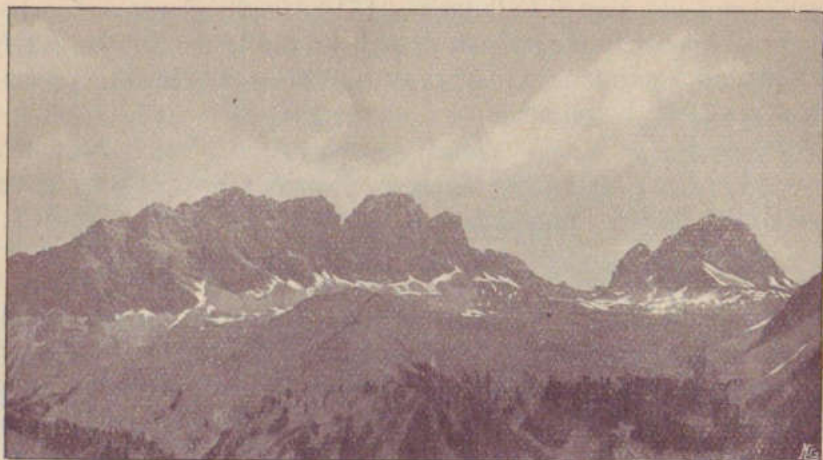
Der erst Jagdmorget.

Personen: Gretha, Peter (ihr Mann), Jöri (Jagdgenosse)

Gretha (näht Knöpfe an). Nei, si heds gwüß kei Gattig, was die Menner eim für än Arbet gehnd, scho wiederm fehlend ä paar Chnöpf, und grad vor ä paar Tag hamma ätta äs halb Dotzet abüezt. Si tuodr de ätta geeläha derna ugstüäma Zarr odr Strack, und de mueß äswa lah. (Es klopft). Jaa! (Schüttelt den Kopf). Jetz chlopfet är scho in dr Zuoammera und blanget denk-i uf d'Hosä. So am ersta Jagdmorget hedr de gär än usinnägi Bremslätä, und de gwüß notta nid z'gah ko und noch alls vergässa! (Schaut die Hosen an.) So, jetz glaub-i, äs sind all. (Wirft sie zur Türe hinein.) Da heschä! Äs würd lang heba. (Schaut im festgepackten Rucksack nach) sus hannä-ma mein-i alls grüst. Das würd wiedrm ettlis Gsprüng geh und äs Gätüa bis die leid Jagd fertig ist. Äso, wenn där nid äs söllis Fräuli hetti, säb bhaupt-i, är kemi nid z'ga bis gäga Mittätäg, wenn-i's hetti, wia ds Gfattära Betti da-enat; dia liggi albig gmüetli bis är schim-sälb dr Gaffi gmachet hei, und äwäk si. I hetti kei Ruah im Bett. Mid dem Mannevolch weis-ma nie, wasch ätta astellend; ämal mina wer gwüß imstand, ätta dr Gaffi in än agfangna Hungchruog i-z'leera und drna di Pfana uf dä Tisch z'stella. (Peter kommt, gähnt.) Jetz mach de afa; dr Gaffi steid scho lang dußna in dr Chuchi ufm Tisch.

Peter (schläfrig, streckt sich): Ja jetz mues-i pressiera, äs tägerlet gwüß scho. (will den Rucksack auspacken). Hest-mer alls grüst, Gretha, nüd vergässa?

Gretha: Ja frili! (Nimmt ihm alles weg.) Laß das jetz nu und mach mid dir Aleggig, daß-d noch z'ässa chunnst bis Vetter Jöri chund, är rüefädr ja da; lua, da hest d'Schuä und da dr Tschoppa. (Gibt ihm alles). Witt ds Halstuech au?



Drusen- und Sulzfluh

Phot. D. Mischol, Schiers

Peter: Ja säb scho, so mid a-stah hed-ma de grad gschwind z' chalt (legt es an).

Gretha (rupft es ärgerlich weg). Äch, was witt jetz das afa umwürgga, du hest di ja no nid ämal gwäscha, legg jetz d' Schuä a, und chum us in d'Chuchi ga di wäscha und ga ässa.

Peter (nimmt einen Schuh, steht wieder auf). Wäscha chan-ä-mi de mid ufgah da obna bim Trögli ä bitz. Han-i jetz au d' Munitio? Ätta zwei Patrunä nümme de ins Chnopfloch (sucht).

Gretha: I han-dr-schä in da Rucksack ta.

Peter (zornig): Ja, was meinst denn eigentli, wenn da ä Hirsch chemi und i zerst müeßti dr Ruchsack abzüha und uspacka, das wer mier! Bis dar wer där uf und fort.

Gretha (ärgerlich): Ja da chund jetz ämal keina. (Gibt ihm die Schuhe) Se da.

Peter (will den linken Schuh rechts anziehen). Ämmal dr Opera-gugger laß-mi de nid la vergässa, wie fära ämal, weist wa-i...

Gretha (unterbricht): Was tuost au Peter, där Schua ghört ja an disches Bei.

Peter (zornig): Äch, du hest-mersch au lätz hära ta; so kund-ma au niä z'gah, wenn albig äswas ist. (Wirft die Schuhe umher) wa hemmer au ds Schuaholz? (Zieht die Schuhe an).

Gretha (bringt): I teti no leider; wäga der Jagd chommensch de scho grad ganz kärjos, gwüß rächt närrsch. (Geht zur Türe.) Soll-i ischenka?

Peter (steht auf in einem Schuh, greift in die Hosensäcke): Ds Messer han-i au no niene.

Gretha: Das säb lid dußna ufm Tisch.

Peter: Und Schnüer? (Zieht einen Haufen heraus.) Säb han-i! Daß-nisch de nid geid via dua bim säba Gamsböckli, weist! wa mer under dä Chilchli us denä Chällä aher hend; wenn is jetz gsi?!!

Gretha: Ja chum du jetz.

Peter (zieht gedankenlos Gewehr und Fernrohr an): Im acht-old nünänünzgi! dua hend i und Anderschi fuf Schütz uf ta in d'Flüä. De heds-äs de aber gfergget: pump, pump is cho, und dua mier äba kei Schnüer gha, dr kei-wäder, mer hend de d' Schuäriemä zemmagknüpft und sind ohni ußergschlärget.

Gretha: Jetz lueg au dr tussig Gottswilla mid där Storra, daß-i so säga mueß, jetz leid-r nid afa ds Gwehr und dr Spiegel a, und de nu im eina Schua und ohni Tschoppa, si tuod-r jetz scho afa va Jahr zu Jahr älengeri tümmer. (Es klopft, erschrickt.) Jetz chlopfets — gwüß Vetter Jöri. (Ruft hinaus) bist du da, Vetter Jöri; chum iher ga warta, är ist no nid ganz fertig.

Peter (jagdfiebernd): Ja, jetz han-i gwüß nümme dr-Wil z'ässa (packt alles umständlich), sus sim-mer de nid di erstä ufm Gläck dußna, ma cha nia früa gnuog dußna si.

Gretha: Woll, äswas issist, säb weiß-i, daß-dr drna nid leid und schlächt ist, und vergäba stan-i da au nid in aller Früeji uf Gä Gaffäna!

Jöri (in voller Jägerausrüstung): Gueta Tag mid-änandera!

Gretha und Peter: Gueta Tag, Vetter Jöri.

Peter: So, bist scho grüst; ja, ärwachet bin-i gwüß au bi Zitä (macht sich fertig).

Gretha (brummt): Wenn ä-na geweckt han.

Peter: Aber äswas Verhindernist gits albig; die Chnöpfabüezig hed natürlu au erst im letschta Augeblick si müeßa; gester ist kei Zit gsi für söllis.

Gretha: Ja, da chönntä-ma-ra trueti all Tag abüeza; nid lengsta han-dr ja fast all abüezt, drum is mr nid z'Sind cho, daß-d-ra scho abgrupft heiist, und wäga dem einziga Wili werist notta afa fertig, wenn di än Bitz drzuo-schüßla chönntist, aber vor luter Pressanti nümmt-r alls värchehrt z'handa, as-wia a Ma ohni Chopf. Denk, vorhi hedr afa ds Gwehr a-gleid und dr Spiegel, und de nu im eina Schua und ohni Tschopa gsi.

Jöri: De is dier ganga, wia mier dua, weist, Vetter Peter, wa-i ämal uf dr Tros-Egga, wia mer spisla hend wella, ästatt d' Spis — va dr alta Bäsi Trina d'Lismi und d'Schnupftabak-büx ußerzoga han und de d'Spis daheimet ufm Tisch la ligga! Ma hed de halt afa än Bitz di Tier im Chopf.

Gretha (brummt): Ja, säb schint-mr.

Jöri (eifrig): Grad am sälba Tag hemer ä sötti Jagd gha mid dm Fürgglibock, weist du und Egga-Peter hettend solla a-stah, eina ufm Egg dobna und —

Peter (erfreut): und i dunna in dä Tros, daß-r nisch nid ätta una dür wüschi; i han grad —

Gretha (erregt): Jetz, jetz! Das chöndr änandera dr ganz Tag erzella, chum jetz ga ässa, Peter; ße, nümm das Züg grad (gibt ihm Rucksack und Gewehr).

Peter: I trinka nu gschwind mid stah äs Chacheli Gaffi. — Wa gamer jetz zerst, säg Jöri? I han aso denkt, wenn dr eint oba us güengi und dußna dm Band nah ab, und discha unna dür uf diä Eggleni. Äs hed dert hübsch Pöstä, dasch cho müessend. I bin ämal mid Rei-Chlasi dert dür, und hett-ämer fast, fast eis old zweii übercho. Dr Fehler ist nu gsi, da'schi är z'früa gstört hed dobna in dena Tros ob dem Lägerli dür. Wa di Tier abgsprunga sind über mi Posta, bin-i halt gär no nid dert gsi.

Gretha: Ei gsägenisch, und obsch gwüß nid z'gah gkommend!

Jöri: Sa chum jetz, Peter, mer wenn-isch uf d'Stumpä macha. I glaub au, äs ist z'best, mer gangend dert us. Wenn de nüd ist, chömmer de albig ußna uf und dä Gret zua. Mer gand de grad ußna dä Töbel nah uf, wa-i vor zwei Jahr das Prachtstier gschossa han. Wemmer de äs söllis Gfell hend, simmer de zfrida. Weist, grad in d'Hend gloffa is-mer.

I sitza äso schreg dobna ob äma fula Stock und han umer-gspieglet, weist ganz gmüetli, nid z'Sinnd cho wers-mer, daß da äs Tier chemi, ds Gwehr so näbet mer im Gras — glades is frili gsi. — Dua ghör-i äso Grezleni brächa; i luega um und han afa lisli dm Gwehr nahglengt. Müslistill bin-i gsi und han hofeli gschnufet; weist in dia Studä i han-i schon än Gsicht gmachet, as ob ä-scha dürluega wetti.

Gretha (zupft an Peter): Machend jetz!

Peter: Jetza!

Jöri: Bira Viertelstund bin-i ghocket. Dua endtli gsieni de äso schreg duna uf-äma andera Eggli äswas Studa schi än Bitz verweigga. I denka: Jetz paß uf Jöri, da chund äswas! — Vorzua chund äs narrahübs Gamsgrindschi so us dä Studä ußer, aber äba nu grad ds Grindschi!!

Gretha (pressant): Und dua du ds Gwehr gnu und gschossa, ds Tier obenüber, du springst ab, weidis us, nümms uf da Rügg und hei!

Jöri: Ja chast denka, sövel gschwind is nid ganga; va Lib und Bei hest um z'värrecka gär nüd gseh, und de wa witt a-setza? Nu uf das Chöpfli, oder z'gueta Trüa in d'Studa i-schüßa? I han denkt, da wartist lieber noch äs Wili, bis's noch än Tritt tued.

Gretha (unwirsch): Ja was, hettist du ä Rägg glah, de wers de scho fürher cho.

Jöri: Ja — und in eim Satz ufm andera Egg vergoldet; lieber will-i notta noch nu uf äs Grindschi zilla, as-nä äso nahis-schüßa ins Füdli, wennsch im Laufa sind.

Peter: Ja herrjee, sä lang-asch rüebegi sind, is äs Chinderspiel, aber wia i ämal eis im Gyrtäli dobna, wa's im allerhöch-sta Gäree cho ist, grad im ergsta Schutz gsprunga han!

Gretha: Ämal hüt kommend iehr gwüß nüd meh z'schüßa, wä-der im Schutz noch im Sprung; jetz machend doch gwüß afa, daß-är z'gah kommend!

Peter (greift in den Sack): Han-i alls? Hest-mr Brod in da Lauf ta?

Gretha: Ja frili, gand jetz, gand jetz! (Gehen.)

Än Abet am Majasäb.

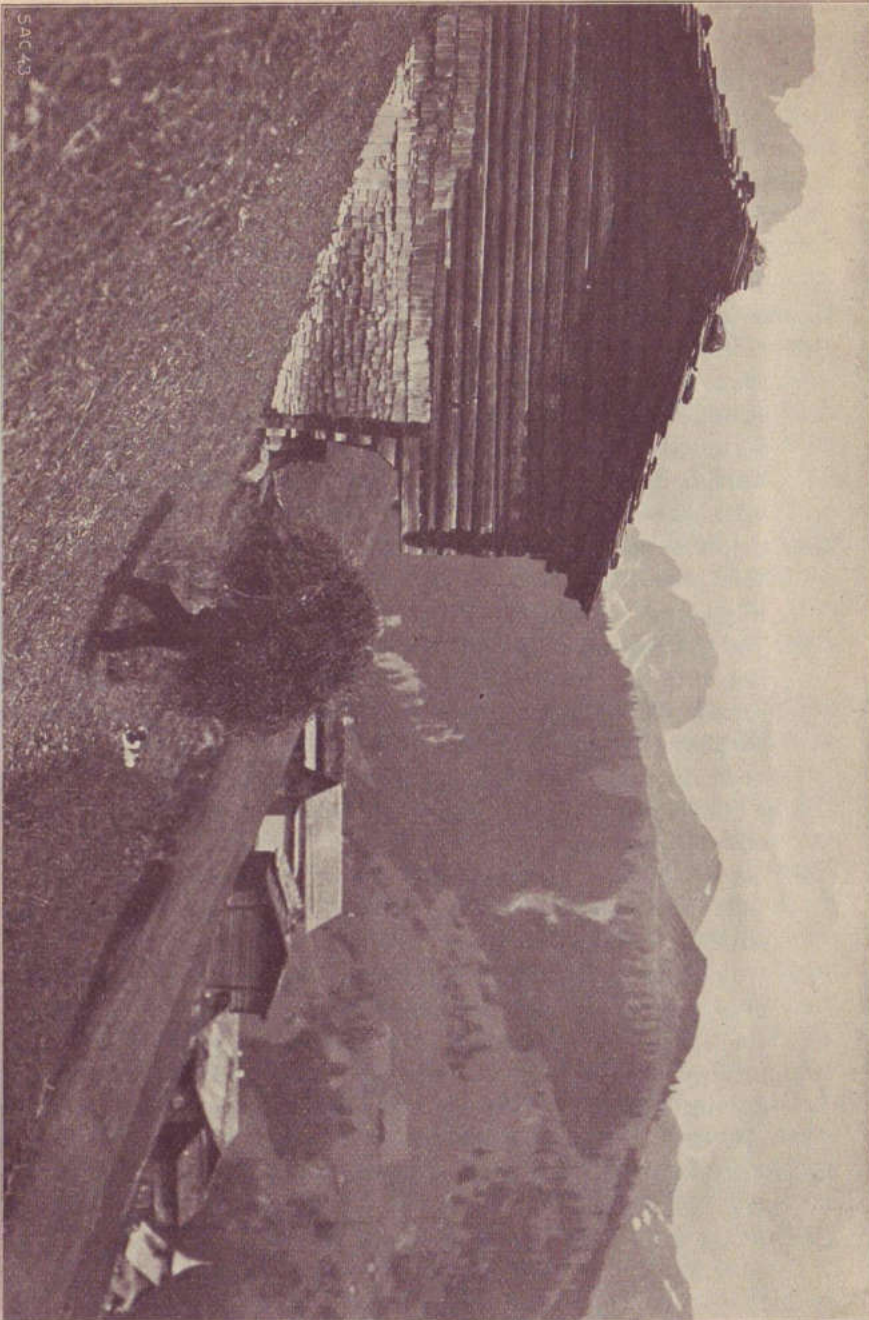
Äs ist än prächtiga Abet hinicht; d'Sunna ist gär hübsch gschlofffa. Dr Ätti tuod in dr Hütta d'Milch abschumma und in di Gebsa schütta; ma hed jetz mid dr Ustüejig ärschröckeli z'tua. Peterli ist im Stall, är mueß noch ufschwenza und dr Gang wüscha. Sobald-as-är fertig ist, chund-r as a springenda ga z'Nacht ässa. Är hei a Hunger as wia a Wolf, seid-r, und haut a wätterlaha Stuck Brod und Chäs ab. Drna nümmt-r dr Binner und fad a Milch trinka. Wi-är grad nümma absetza will, seid dr Ätti: „Nu, nu Petschi, du bruchst nid grad äso z'sufa, du chast süpfa.“

Wia-sch' gässa gha hend, nümmt dr Ätti di Pfifa usm Sack, än alti Paiönläri, wa noch Dietägi gmachet hed, und tuod eini ifüllla. Peterli muaß ds Tischli abrumma und d'Eimerä spüela. Är teti nid ungära au eini schmäuka, aber für äm Ätti darf-r nid. Wenn-r mid den anderä Buobä bim hüeta ist, rauchet är au untonderli, aber nu Heubluomä old dürr Blacktä.

Alsgmach chommend di Purä zum Abethengert in da Stallhof. Schi setzend-schi uf Mälchstüel und Eimerä und schüblend wacker. Ä paar Pürst sind anäbet dußna in dr Wiis und machend a Hosalupf. Das gid dä Altä Alaß z'ezälla, wia schi äsia grünscht heidend. Galuonja-Fid, eina va dä Sterchstä, erzellt: „I han ämal ga Jaruschgel z'Hengert wella. Und duo, wa-i äso um ds Hus umloza, springend z'mal dri uf mi los: Bort-Nanz, Bazolis-Chlas und Flippaboda-Happ. Wia i das gsia und merka wa'sch wend, är wüschi a Zustäcka und giba Happ afa eis an da Grind, daß-r tutz par tutz undr da Wäg abchüejerat. Disch bed hend-schi äso erstellt und trogget, ob'sch hinder mi wellend; i aber nid ful, tua noch a Tusla und triffa Nanz an a Haxna, daß-r lut Mögg abglah hed. Underdena wärchet-schi Happ dunna allsgmach uf, und all dri sind an äs Laufa, was gischt, was hescht.“

Fast ä jeda weiß va schim-sälb old vama andera äs ehnlis Stückli z'ezella. Allmehlig würds im Stallhof aber wacker chüel, und schi rückend in da Stall. Jetz chund Schamau, är hed aswa bim Steihüttli dobna gwäget und ist hüt starch in dr Speti. Är gid a, wia dr Alpachlub gär vil túa für Wäg und Stäg. So hei är dr Uftrag, va Golrosa um da Giraspitz um äs Wägli z'macha här uf da Bärg, und Ahora-Anderis hei eina gmachet us Sand-Atönia dür da Augstabärg und d'Mittelganda uf da Brägäz und

SAC 43



Phot. D. Mischol, Schiers

Im Heuet

va dört dür d'Heupüelganda zum Schwizertor. In dr Heupüelganda hei är noch ä Hütta gmachet und bim Schwizertor wuchawisch gsprenget und gstäget. Di ganz Baträchi hei über tusig Frankä kostet. Früejer heima mid-ama Lieb nid värbi chönna, und au bim Tor sis stückwisch grad schüch gsi. Wär va Sand-Atönia zum Lünensee old uf da Schesaplana hei wella, si über d'Sporrazerfurgga dür und hinder dä Flüä um, was än grusaga Umwäg gsi si.

Peterli, där ufm Grabholz näbet dm Ätti sitzt, tued afa gnäbsa und aso hi- und härfispera. „Si ämal rüebega“, seid dr Ätti, „und tua nid albig umerfigla! Das ist doch a helleschi Gwonnhet, ds ganz Zit dä Hundä lüta, bis-d' eim noch a Sparz gist mid dinä Chellä. Wenn-d' nid Witi hest, so geist ins Näst.“

Jetz fad di Gabla in dr hindersta Underschlacht a pista und tresga, was Höfli-Jann Alaß gid, z'ezella va zwei Chüe in eir Chötti. Är hei ämal z'Salums ds Veh kha, as si um Zat-Änderstig umer gsi. Wa är ama Äbet spathaft zum Stall chommi, siend d'Erstmälcha, wa-r va Haderegg-Hitsch gkauft kha hei, und ds Bruni, di alt Heermässer, in eir Chötti und am herta ersticka. Eh, daß är schi aber rächt z'umseh gko si, siend di armä Tier vanenandera cho, und alls si widrm gsi wie früejer. Är chöne-schi das nid erchlara, aber meh as rächt sis ämal uf allfäll gsi.

Uf das hi weiß noch fast a jeda a Häxa- old Geistergschicht z'ezella. Valtina Jöri aber meint: „Geister und Häxä glaub-i nid, daß gid, aber häxa Narrä. Blöd Schiibi meinend überal äswas z'gseh. So si ämal ama Herbst a Jeger ga Trusa cho und si am Äbet spat uf ds Liggmach ga ligga. Hofeli si-är entschlafa gsi, so gkör-är für dr Hütta chnospla, und a Ma chomi uf ds Liggmach i. Är springi uf, näbet dem us und eis Ransch Salfsch zua. Dört si-är mitta in dr Nacht stuchableihe und hunds-todmüeda acho und hei hofeli erzella chönna, was-är gseh hei. A halb Stund speter chommi noch eina, ungefähr im gliche Zustand. Wie-är amal rächt zu schim-sälb cho si, hei-r angeh, är si uf dr Jagd gsi und hei wella in Trusa übernachts, wa-r aber uf ds Liggmach chommi, standi dina eina uf und springi näbet ma us, ohni äs Wort z'säga. Är si dua ufgranzet und Salfsch zua, flüg oder i nüm-di — —.“

Peterli schnarchlet afa ä Wil dobna im Borbett, und di Purä sägend, schi wellend ga mora suacha.

In die Alpen hinein.

Hinter Schuders liegen eine Anzahl Alpen, in denen 6—700 Stück Vieh gesömmert werden. Da ist einmal direkt nördlich der Ortschaft die Schierser Galtviehalp Berg mit den Schuderser Maiensäßen. In die östlich gelegenen Alpen (die Grüscher Galtviehalp Valvania, die Schuderser Kuhalp Vordertamunt, die Grüscher Kuhalp Hintertamunt und die Schierser Kuhalp Drusen) führt jetzt von Schuders aus ein prächtiges Sträßchen.

Die Verbindungsstraße Schiers-Busserein-Schuders war vom kantonalen Bauamt als Kommunalstraße projektiert worden und hätte eigentlich und logischerweise als erste Etappe gebaut werden sollen. Allein das Projekt erwies sich als zu teuer, weshalb der Alpweg in verbesserter Anlage von Schuders rückwärts bis Ottenacker verlängert werden soll.

Das Projekt Schuders-Drusen ist als Alpweg von zwei Meter Breite ausgebaut worden. Mit dem Bau der Teilstrecke Schuders-Hintertamunt wurde im Mai 1925 begonnen und das Reststück Hintertamunt-Drusen nahm man im Juli 1926 in Angriff. Der ganze Weg ist 10,9 Kilometer lang. Seine größte Steigung beträgt 10,6% (Rüti-Graggenspitz). Vom Graggenspitz bis nach Hintertamunt steigt die Straße 3—1%, von Hintertamunt nach Drusen 8—4%. Das Tracé ist sorgfältig ausgewählt. Der Bau selbst wurde in vier Baulose für die Strecke Schuders-Hintertamunt und in drei Baulose für die Strecke Hintertamunt-Drusen eingeteilt und für jedes Los womöglich verschiedene Unternehmer bestellt, um gleichzeitig mit verschiedenen Compagnien arbeiten zu können.

Die Kosten der Strecke Schuders-Drusen sind auf 250,000 Fr. veranschlagt worden. In diesen Kosten sind inbegriffen: die Projektierungsarbeiten, die Erstellung des Wegkörpers, die Verlegung von zwei Brunnen und die Erstellung von drei Sperren außerhalb des Weges, zwei im Stegentobel unter der Straße und eine am Fuße der Kessirüfe.

Der Einbau in der Kessirüfe war ursprünglich in Holz vorgesehen, später aber in der Weise ergänzt worden, daß da, wo Stütz- und Wandmauern ausreichen, der Wegkörper gemauert wurde. In steilen Partien aber wählte man den Einbau von armierten Betonkonsolen oder Quermauern, welche die Brücken-

träger aufzunehmen hatten. Von der Erstellung einer armierten Betonplatte als Wegkörper, welche unbedingt ihre großen Vorzüge gezeigt hätte, mußte der hohen Kosten wegen Umgang genommen werden.



Sonntagmorgen auf der Scesaplana

Phot. D. Mischol, Schiers

Sozusagen auf der ganzen Strecke des Weges tritt, mehr oder weniger mächtig, der sehr bindige Kalkmergel zu Tage. Stellenweise, insbesondere in der Kessirüfe, in Hintertamunt, im Stegentobel und hinter dem Winkel, war er so hart, daß er gesprengt werden mußte.

An die Kosten dieses Wegbaues leisteten Bund und Kanton erhebliche Subventionen, sodaß für die Gemeinden Grösch und Schiers noch rund ein Drittel zu tragen blieb.

Dieses Sträßchen ist der beliebteste Spazierweg der Schuderser Kurgäste, die sich einmal das Leben auf der Alm ansehen wollen; es wird aber auch benutzt für all die lohnenden Touren übers Schweizertor und Drusentor ins Montafun und über die Garschinfurka nach St. Antönien.

Ein zweiter Fahr- und beliebter Spazierweg führt hinunter ins Tobel zur Säge, von wo man zum Weiler Salfsch hinaufsteigt, an den sich die Bussereiner Alp Mutten anschließt.

Spaziergänge und Touren:

	(Ein Weg)
Schuders—Maiensässe	1 Stunde
„ —Girenspitze (2400 m)	3 1/2 Stunden
„ —Steinhüttli—Colrosa	3 „
„ —Colrosa—Scesaplana (2969 m)	6 „
„ —Colrosa—Lünersee	4 1/2 „
„ —Lünersee—Scesaplana	7 1/2 „
„ —Lünersee—Brand	6 „
„ —Colrosa—Scesaplanahütte	4 1/2 „
„ —Scesaplanahütte—Scesaplana	7 1/2 „
„ —Scesaplanahütte—Kleine Furka	6 „
„ —Kleine Furka—St. Rochus—Nenzig	10 „
„ —Vorderälpli	1 Stunde
„ —Vorderälpli—Schweizertor	3 Stunden
„ —Schweizertor—Rellstal—Montafun	8 1/2 „
„ —Schweizertor—Ofenpaß—Gauertal—Schruns	8 1/2 „
„ —Schweizertor—Lünersee	4 1/2 „
„ —Salfsch	1 Stunde
„ —Salfsch—Hurscher (2007 m)	3 Stunden
„ —Salfsch—Kühnihorn (2416 m)	4 „
„ —Salfsch—Schafberg (2463 m)	4 „
„ —Salfsch—St. Antönien	3 1/2 „
„ —Salfsch—Kreuz (2200 m)	5 „
„ —Salfsch—St. Antönien—Sulzfluh (2820 m)	8 1/2 „
„ —Drusenalp—Sporrafurka	5 „
„ —Drusenalp—Sporrafurka—Drusenfluh (2829 m)	9 „

Auf Umwegen auf die Scesaplana.

Es ist ein herrlicher Morgen. Schweigend geht's den neuen Weg vom „Schweizertor“ in Schuders hinein, Richtung Schweizertor. Noch leuchtet der Mond, noch glänzen die Sterne, aber allmählich wird ihr Schein blasser; leise steigt der junge Tag von den Bergen hernieder. Die Spitzen der Drusenfluh überhauchen sich fahl, erglühn, flammen auf im brennenden Gold der aufgehenden Sonne. Wir sind im *Vorderälpli*.

Eine Weile schon hatten wir im Wege frische Hirschspuren entdeckt, und nun konnten wir zwei prächtige Exemplare dieses

edeln Hochwildes beobachten. Leicht und elegant schritten sie die Alpweiden niederwärts dem Walde zu.

Bald waren wir im *Hinterälpli*. Anstatt von hier aus durch Partutts den Weg direkt gegen das Schweizertor zu nehmen, wurde beschlossen, der kleinen Schutzhütte in der *Heidbühlganda* und der Schüßhöhle einen Besuch abzustatten. So stiegen wir denn in steilen Kehren hinan gegen den Obersäß Heidbühl. Oberhalb der Alpgemäcker, hinter einem riesigen Stein, am Touristenwege, der von der Garschinfurka zum Schweizertor führt, kauert die kleine Hütte. Hier wurde ein Tee bereitet und in „schwellendem Seegras“ ein wenig gerastet.

Dann ging es der bekannten roten Markierung nach hinauf zur *Schüßhöhle*. Dieselbe liegt zirka eine Stunde oberhalb der Hütte, in der westlichen Wand der Drusenfluh. Ihr Eingang ist schmal und niedrig, weitet sich aber bald. Der Gang ist mit feinem Kies bedeckt und verläuft ziemlich horizontal mit mehreren Biegungen über 100 Meter in das Innere der Felswand. Die Decke ist schön gewölbt und weithin von einer sehr regelmäßigen Hohlkehle durchzogen. Hinten steigt der Gang plötzlich steil aufwärts. Den Namen hat die Grotte von einem Schuderser, namens Schüß, der sie auf der Gemsjagd entdeckt haben soll.

An Höhlen ist überhaupt das ganze Rhätikongebiet sehr reich; doch sind lange nicht alle zugänglich. Eine solche unzugängliche Höhle findet sich z. B. in der südlichen Wand der Kirchlispitzen, westlich vom Schweizertor. Von dieser Höhle geht folgende Sage: Ein Jäger beobachtete von Partutts aus, wie eine Anzahl Gemsen im Innern dieser Balme verschwanden, und sogleich machte er sich daran, die Stelle zu erklimmen. Fast unüberwindliche Schwierigkeiten stellten sich ihm entgegen, aber die Aussicht auf reiche Beute trieb ihn vorwärts. Endlich erreichte er die Höhle. Die Gemsen hatten unterdessen jedoch einen andern Ausgang gefunden, weiter oben, in noch ungangbareres Gebiet, wo an eine Verfolgung nicht mehr zu denken war. Unverrichteter Dinge wollte der Jäger seinen Abstieg antreten, allein dieser gestaltete sich noch schwieriger als der Aufstieg. Man weiß nicht, ob der kühne Kletterer von Schwindel ergriffen wurde, ob seine Kräfte versagten, oder ob er einen Unfall erlitt — umsonst versuchte er den Abstieg, er mußte wieder in die Höhle zurück. Noch am

neunten Tage sollen verzweifelte Hilferufe gehört worden sein; aber Rettung war unmöglich. Wem es einmal gelingt, die Höhle zu ersteigen, wird dort das Steinschloßgewehr und das Gerippe des unglücklichen Jägers finden.

Zur Schutzhütte zurückgekehrt, gingen wir den vom S. A. C. angelegten Weg hinüber zum *Schweizertor*. Ein markdurchdringliches Pfeifen drang an unser Ohr, und da und dort verschwanden possierliche Murmeltiere in ihren unterirdischen Behausungen.

Vom Schweizertor ging's über's *Verajöchli* zum *Lünersee*. Auf dieser Wanderung konnten wir ganz in der Nähe ein Rudel von sechs Gemsen beobachten. Fünf davon stiegen auf „ungebahrten Pfaden“ hinauf zu den Kirchlispitzen, während ein alter Bock, in mächtigen Sätzen die Geröllhalden traversierend, sich dem Scesaplanamassiv zuwandte.

Am diesseitigen Ufer des Lünersees lud eine schmucke Montafunerin eben eine Anzahl Touristen aus und nahm uns gerne als „Retourfracht“ mit. Natürlich ergriffen nun wir die Ruder und arbeiteten uns mit kräftigen Schlägen zur *Douglashütte* durch. Hier wurde genächtigt.

Am folgenden Morgen rückten wir in aller Frühe der *Scesaplana* auf den Leib. Es war, wie es im Liede heißt, „ein Sonntag hell und klar, ein selten schöner Tag im Jahr“. Fünf Minuten vor Sonnenaufgang war die Spitze erreicht. Welch ein Anblick! Tester hat recht, wenn er sagt: „Alle Gemäldegalerien der Welt, aller Dithyrambenschwung der Dichter ist nur ein Stammeln gegen diese Pracht, diese Erhabenheit!“ Da erwacht echte Sonntagstimmung, da fühlt man den Tag des Herrn.

Gegen Osten hin erglühen die Zacken und Firngletscher der Silvrettagruppe im Morgensonnenglanz; über die Albulakette hinaus erblickt man die mächtige Bernina, und zwischen der Adulagruppe und der Tödikette hin erspäht das Auge sogar die Zermatterberge. Hochwang, Graue Hörner und Kurfürsten werden beinahe übersehen. Über die Appenzellerberge schweift der Blick hinaus auf den Bodensee und die deutschen Lande, und mit den Algäuer-, Lechtaler- und Öztaleralpen findet das großartige Panorama endlich seinen Abschluß.

Da das Wetter gar zu verlockend war und uns genügend Zeit zur Verfügung stand, stiegen wir nicht den gewöhnlichen

Weg zur Scesaplanahütte des S. A. C. hinab, sondern lenkten unsere Schritte gegen die *Straßburgerhütte*. Dieselbe befindet sich eine halbe Stunde unterhalb des Scesaplanagipfels, am Rand des Brander Ferner. Von der Straßburgerhütte ging den Leiberweg hinab in die Zalimalp und dann den *Spusagang* hinüber gegen den *Nenzinger Himmel*. Herrlich lagen zu unsern Füßen das sogenannte Hirschbad und das Alpdörfchen St. Rochus. Wir stiegen jedoch nicht so weit hinunter, sondern wandten uns der *Kleinen Furka* zu. Die ersten Lebewesen, die wir wieder auf Schweizergebiet erblickten, waren zwei prachtvolle Grattiere, die in mächtigen Sätzen den sogenannten „Kurzen Gäng“ zusprangen. Von der Furka aus erreichten wir abends 6 Uhr die *Scesaplana-Hütte* auf Tanuor. Hier wurden wir als wohlbekannte Gäste freundlich aufgenommen, und da wir für Montag nichts Bedeutendes vorhatten, entwickelte sich bald ein reges Hüttenleben bis gegen Mitternacht. Morgens um 8 Uhr verließen wir die herrlich gelegene Hütte und wanderten hinüber nach Colrosa. Anstatt über den vom S. A. C. angelegten Weg zum Steinhüttli zu pilgern, wurde beschlossen, dem *Girensplatz* noch einen Besuch abzustatten. Als Vorposten gewährt dieser Gipfel einen herrlichen Blick auf die Rhätikonkette. Zum letztenmal wurde hier eine Ansprache an den Rucksack gehalten; dann stiegen wir wieder hinunter nach Schuders, wo wir nachmittags 3 Uhr anlangten.

In der Alpsennhütte.

Früh morgens um 3 Uhr müssen die Hirten hinaus aus ihrem „Seegras“, die Kühe zu sammeln. Sind all die hundert und mehr Stück im großen Schermen beisammen, so wird mit Melken begonnen. Küher, Senn, Zusenn und Batzger haben sich in dieses Geschäft zu teilen. Jeder hatte am Alpfahrtstage seine Kühe durchs Los zugeteilt erhalten. Selbverständlich ist es keine Kleinigkeit, 20 bis 25 Kühe richtig zu melken. Für den Bauer aber ist es von größter Wichtigkeit, daß seine Kühe einem tüchtigen Melker zufallen; denn davon hängt zu einem großen Teil der Gesundheitszustand der Kühe, sowie deren Milchertrag ab. Sämtliche Kühe eines Bauern werden zusammen gemolken, dann die Milch

vom Schreiber gewogen oder gemessen und in die gemeinsamen großen Gebsen geschüttet.

Nach dem Melken wird das Frühstück eingenommen, bestehend aus Milch und Brot oder einem Rahmmus. Hierauf treiben Küher und Kühbub ihre Herde hinaus auf die Tagweide, während Senn und Zusenn, Batzger und Schreiber mit Sennen beginnen.



Lünensee

Phot. D. Mischol, Schiers

Sorgfältig entrahmt der Senn die duftende Milch; den Rahm schüttet er ins Butterfaß, die bläuliche Milch in den Käsekessel. Nun wird das Butterfaß, welches inwendig in durchgehende Kammern abgeteilt ist, in Rotation versetzt. In zirka einer Stunde teilt sich der Rahm in Butter und Ankmilch (Schlegmilch). Vorsichtig läßt der Zusenn die süße Ankmilch ablaufen, nimmt die würzige Butter heraus, knetet sie in frischem Wasser tüchtig aus und formt sie zu Ballen.

Unterdessen hat man der leicht erwärmten Milch im großen Kessel etwas Lab beigefügt, in folgedessen sie sich in einen leberdicken Quark verwandelt. Diesen Quark zerteilt der Senn mit dem „Käserührer“ zu kleinen Flocken, die sich auf dem Grunde des Kessels sammeln. Sorgfältig werden diese dann zu einem

Klumpen „zusammengetrieben“ und mit einem Tuche herausgehoben. Nun bringt der Batzger den „Schgapp“ herbei, eine viereckige oder runde Form, in welche die blendendweiße „Pulla“ hineingelegt, fein „zermiglet“, gesalzen und gepreßt wird.

Die zurückbleibende gelbliche Sirte wird noch bis zum Siedepunkt erwärmt und dann mit „Sauer“ vermischt. Sofort scheidet sich oben der Ziger aus, der in eine hohe, runde Form gebracht und auf die „Brügi“ gestellt wird. Die zurückbleibende gelbgrüne Schotte wird noch als Schweinefutter verwendet. Der Ziger ist nach einigen Tagen genießbar, während der Käse unter sorgfältiger Behandlung erst ausreifen muß.

Nach Verrichtung dieser Geschäfte wird das Mittagessen bereitet, bestehend in Milchreis, Tatsch oder Sufi. Letztere erhält man durch Einfällen von eben gewonnenem Ziger in frischen Rahm.

Es ist 3 Uhr nachmittags. Die Kühe nähern sich langsam dem Stafel, um wieder gemolken zu werden. Nach dem Melken werden sie abermals hinausgetrieben, diesmal aber auf die nahe liegenden Abendweiden.

Am Abend nach getaner Arbeit setzen sich die Äpler in der Hütte um ein loderndes Feuer und erzählen allerlei Geschichten.

Vom Haldenjoli

erzählt der Senn:

Es war im September, kurz vor der Alpentladung. Ruhig schliefen wir auf unserem Heulager, als plötzlich um Mitternacht ein mächtiger Windstoß die Hütte erzittern machte. Jäh fuhren wir auf. Oberhalb der Hütte erhob sich aus Sturm- und Windesrauschen das vielstimmige Geläute der Viehherde und das markdurchdringende Rufen einer Männerstimme. Wir schauten hinaus. Kein lebendes Wesen war zu sehen, nur große Wolkenschatten zogen über die mondhelle Weide. Aber von neuem erklang von der Halde herüber die gräßliche Stimme des nächtlichen Kühers, gellend, ohrzerreißend, wie der Weheruf eines Verzweifelnden. Immer weiter entfernte sich der unheimliche Hirte mit seiner Herde. Noch einmal ertönte es vom Walde herauf „Hoi, hoi, hoo!“ Dann verstummte allmählich das Schellengeläute. Undeutlich und schwach wurde auch der Geisterruf des Kühers und verstummte schließlich ebenfalls in weiter Ferne. In den Felsen aber fing

der Sturmwind an zu heulen, und am Morgen lag Schnee bis weit unter die Alpgemächer hinab.

Die Alpmutter.

Ein Jäger ging im Spätherbst an einer Hütte der Alp Drusen vorbei und hörte in derselben ein Geräusch und Getümmel, als ob es Hochsommer und die Sennen vollauf beschäftigt wären. Die Neugierde lockte den Weidmann; er ging hin, guckte durch eine Kluft in die Alphütte hinein und gewahrte in derselben die leibhaftige Alpmutter. Es war ein altes, buckeliges Weiblein, das, am Herde stehend, eifrig mit kochen beschäftigt war. Rings um den Herd und um die bucklige Köchin herum tanzte eine Schar kleiner Tiere: das eine ein Salzbüchlein, das andere eine Kochkelle, das dritte einen Seihwisch, alle etwelches Kochgerät in den Vorderpfoten haltend, ausgenommen eines, das leer tanzte und nichts in den Pfoten trug. Zu diesem kleinen Taugenichts wandte sich das Weibchen und knurrte: „Hanschasperli, choz-mr Schmalz!“ und siehe da, Hanschasperli erbrach Schmalz in Hülle und Fülle.

Die Puppe in der Drusen-Alp.

Unter dem Stafel der Alp Drusen steht ein großer Stein, und von Stafel und Stein geht eine schaurige Sage:

In dieser Alp Drusen waren einmal ein paar mutwillige Knechte und ein ruchloser Senn. Die hatten wenig zu arbeiten und einer von ihnen fiel im Uebermute auf den frevelhaften Gedanken, von „Blätzen“ eine Puppe zu machen, lebensgroß und menschenähnlich. Dieser Puppe legten sie eine „Juppe“ mit kurzem „Gstädtli“ an, ein „Tschöpli“ mit „Züllli“ und „Häftli“, ein Paar Schuhe mit „Ringgen“ und ein „Flor-Bödeli“ mit „Chrüseli“.

Die so angekleidete Puppe wurde von den Alpknechten herumgetragen, auf eine Bank gesetzt, ihr Mus und Rahm eingestrichen, dann Fragen lästerlicher Art an sie gestellt u. a. m. — bis der Senn noch auf den gottlosen Gedanken kam, die Puppe zu taufen.

Mit Plumpen (größte Sorte Glocken, die den Kühen umgehängt werden) wurde zur Taufe geläutet. Auf einen Scheiterstock wurde eine Gebse gestellt: Das waren Taufstein und Taufbecken. Die Knechte waren die „Götteti“ und der Senn selber der Pfarrer, der die sündhafte Taufhandlung vollzog.

Eben waren sie daran, an der Puppe die Taufe zu vollziehen, als ein armes, altes Weib in die Hütte trat und um eine Gabe bat. „Wir haben schon eine Alte, die wir füttern müssen“, war die Antwort des herzlosen Sennen. „Die soll essen.“

„Gut, ich gehe“, rief das Weib, „die da soll essen und *fressen*.“

„Ja, essen und fressen soll sie“, rief der Senn höhnisch dem Weibe nach und strich mit diesen Worten der Puppe einen Löffel voll Rahm ins Maul.

Da ergriff sie ein grauenhaftes Wunder: Im Augenblicke, als der Ruchlose in den drei höchsten Namen die Puppe mit Wasser begoß, schlug diese die Augen auf und fing an zu reden.

„Ja, essen und fressen, essen und fressen will ich“, rief sie.

Und schrecklich starrte sie den Senn und die Knechte mit gräßlich leuchtenden Augen an.

Dann herrschte sie weiter: „Machet, daß ihr so schnell als möglich mit Vieh und Habe fortkommt, der Senn aber muß da bleiben. Und lasset euch nicht gelüsten, zurückzuschauen, bis ihr über das dritte Tobel gekommen seid.“ — Der entsetzlichen Puppe Willen wurde erfüllt — der Senn blieb zurück.

Als sie aber vom dritten Tobel aus nach dem Stafel zurückschauten, breitete die Puppe eben die Haut des Sennen, welche sie dem Frevler bei lebendigem Leihe abgezogen hatte, auf dem großen Stein beim Stafel aus.

